

22.8.37



16 Jg.

Nr. 12



# Eisab-land Lothringer Heimat



1

9

3

6

Monatschrift für Heimatkunde & Touristik

737

# Elsassland Lothringer Heimat

Monatsschrift für Heimatkunde und Touristik

Verlag: Société d'Édition „ALSATIA“ S. A. GUEBWILLER (Haut-Rhin)

Directeur gérant: E. MEYER.

## An unsere werten Abonnenten!

Die ununterbrochene Verteuerung der Druckpapiere, die bereits bis zu 40% ausmacht, verbunden mit den fortschreitenden Lohnerhöhungen, verteuern die Herstellung unserer Zeitschrift derart, dass es dem Verlag nicht mehr möglich ist, all die neuen Lasten allein zu tragen. Wir sehen uns daher, zu unserem grossen Bedauern gezwungen, den bisherigen Abonnementspreis zu erhöhen wie folgt:

Inlandspreis für den Jahrgang: 36.— Frs. Auslandspreis: 9 Reichsmark od. 11 Schweizerfranken  
Inlandspreis für Einzelhefte . . 3.75 Frs. Auslandspreis: 1 Reichsmark od. 1,25 Schweizerfranken

Wir geben uns der angenehmen Hoffnung hin, dass unsere werten Abonnenten unserer Lage Verständnis entgegen bringen und unserer Zeitschrift auch weiterhin die Treue halten werden.

Alle Anfragen, Abonnements- und Inseratenbestellungen, Manuskripte sind zu richten an den Verlag «Elsassland — Lothringer Heimat» in Guebwiller. — Postscheckkonto Strassburg 2573. — Postscheckamt Karlsruhe Nr. 70162.

### Forces Motrices du Haut-Rhin Secteur de Guebwiller

Verkaufs- und Ausstellungs-Magazin  
5, Rue de la République, 5  
**GUEBWILLER**

Grosses Lager in  
elektrischen Beleuchtungskörpern aller Art.  
Sämtliche elektrische Haushaltungs-Apparate  
in erstklassiger Ausführung.

Träume aus der Jugend erinnern Sie oft an die feinen Dragées der

### Chocolaterie DARSTEIN

Man findet nirgends sonst eine so grosse und schöne Auswahl und so einzig gute Qualitäten. Jeder Geschmacksrichtung ist bei uns Rechnung getragen.

Unsere erlesenen Haselnuss- und Mandeldragées, unsere Dragées mit Spezialfüllungen aus echtem Mandelmarzipan, Croquant, feinen Liqueurs, Chocolat, Rahmkaramel, Himbeer, Aprikosen, Erdbeer, Orangen und Pistazien sind das Beste vom Besten.

Deshalb kaufen tausende treuer Kunden nur

### Dragées DARSTEIN

aus einer der vier offiziellen Verkaufsstellen:

Strasbourg: Jungferngasse 3.

Alter Weinmarkt 20.

Langstrasse 16.

Filiale Haguenau: Landweg 44.

## Theresien-Kalender 1937

Zu Ehren der hl. Theresia  
vom Kinde Jesu

Soeben erschienen

Reich und prächtig illustriert  
Preis: 3 frs. franco

Durch die Buchhandlungen oder den Verlag der „Theresienstimmen“ in Colmar zu beziehen.

Der Weg der

## Therese Neumann

von Konnersreuth

1898-1935

Preis 12.- frs.

Zu beziehen durch die Expedition dieser Zeitschrift.

Fr. R. v. LAMA





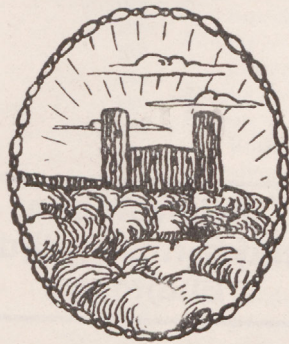
# ELSASSLAND

LOTHRINGER HEIMAT

---

Illustrierte Monatsschrift  
für Heimatkunde und Touristik

Sechzehnter Jahrgang



Gebweiler

Druck und Verlag der Société „Alsatia“ S. A.

1936

**Geschenk vom  
Deutsch-Ausländischen  
Buchtausch**

Alle Rechte sind vorbehalten  
GUEBWILLER - SOCIETE «ALSATIA» S. A.  
Directeur gérant: E. Meyer.

# Inhalt

## Gedichte

Abel Hans Karl, Wintermärchenstunde, Auf dem Alt- mattkopf, Wenn die Schwalben bauen, Streit . . .	252
Boesch G., Der Rappoltsweiler Brunnenwein . . .	170
« Weinlese, Herbst ist im Land . . . . .	289
Bredt W., Die guten Elsässerweine . . . . .	260
Bürcki G., Friedenstraum 1836 . . . . .	33
Faber C. W., Der Rangen von Thann . . . . .	259
Guter Rat für Weintrinker. Strassburg 1607 . . . . .	290
Hirtz Daniel, Die Totenkronen (1844) . . . . .	322
K. E., Abend im Ried . . . . .	173
Longfellow H. W., Die Glocken des Strassburger Münsters . . . . .	296
Metzinger J., St. Nabor in Lothringen . . . . .	122
« Heckerreescher . . . . .	230
Musset A. de, Traurigkeit. Uebertragen von Gabriele Peiffer . . . . .	190
Pellon A., Die junge Frau . . . . .	99
« An meinen Vater . . . . .	176
« Septemberwallfahrt . . . . .	274
« Weihnacht . . . . .	360
Schmitt Mélie, Jänner . . . . .	6
« Ausklang . . . . .	324
Spach Eduard, Der blinde Geiger, Sommerfäden, Ohne Heimat, Waldmorgenpracht . . . . .	195
« Sommerabend . . . . .	199
Spielmann L., Bauernseggen. Drei Gedichte . . . . .	69
Stephan F., Der Sigolsheimer . . . . .	260
Weihnachtslieder, Altelsässische . . . . .	353
Wickram Claus, Colmar. Reigen der Vergangenheit: Der Werkmeister vom Münster, Dominikaner- kirche, Kreuzgang im Unterlindenkloster, Ma- donna im Rosenhag, Conrad Wickram spricht, Jörg Wickram spricht, Pfeffer, Aufbau durch die Jahrhunderte . . . . .	109
Zink G., Aus dem Sundgau. Drei Gedichte . . . . .	286
« A Korb . . . . .	330
« D'Waidbüewe, No d'r Vaschper . . . . .	346
Zweikampf i. Sulz u. W. 1861 . . . . .	339

## Erzählungen, Skizzen, Sagen

Neujahrsnacht. Nach einer Lothringer Sage erzählt von F. Peters . . . . .	21
Schmuggler. Eine Erzählung von Fr. Lutzinger . . . . .	25, 61
Arbeit. Von Claus Wickram . . . . .	45
Un vieux prophète. Par V. Kuentzmann . . . . .	70
Die Vergeltung. Eine Erzählung von F. L. . . . .	89, 123
Häselin, was ist dein Begehrt? Ein Märchen, erzählt von A. Beyler . . . . .	149
Die Tiere. Ein Märchen von M. Schmitt . . . . .	169
Die Geschichte vom Hunde Jimmy. Von Alfred Pellon . . . . .	185
Die Wirte vom Felsenpass. Eine heitere Geschichte von Fr. Lutzinger . . . . .	187, 217
Das Wiegegengeschenk. Von Ernest Braun . . . . .	191
Der Riesen Wiedergeburt. Von A. Beyler . . . . .	221
Schefflers Magd. Eine Erzählung von Agathe Plützer . . . . .	281
Hochwaldrauschen. Eine Novelle von Luise Jakob . . . . .	315, 347
Herbststrauß. Von Mélie Schmitt . . . . .	324
Meister Spitzweg. Von Ernest Braun . . . . .	345
Die letzte Weihnacht bei den Hagenauer Franziskanern. Von J. Guerber . . . . .	355

Die Schlüpfelmatten am Altenberg. Eine Weihnachts- sage, mitgeteilt von A. P. . . . .	360
Der Saargemünder Muckelstein. Von Maria Conventz . . . . .	370

## Landesbeschreibung, Wanderungen

Die Vogesenlandschaft im Schatten der Eiszeit. Von L. Spielmann . . . . .	17
Wälder der Heimat. Eine forstwissenschaftliche Plau- derei von L. Spielmann . . . . .	101
St. Avold. Von Joseph Metzinger . . . . .	120
St. Odilien, das Antlitz der Heimat. Von C. Küven . . . . .	167
Sonnenstunde auf der Pélage. Von Mélie Schmitt . . . . .	193
Mein liebes Lichtenberg. Von Eduard Spach . . . . .	194
Der Bastberg. Von R. . . . .	197
Im Zick und Zack durchs Münstertal. Federzeich- nungen von Alfred Pfleger . . . . .	237
Blütenlese aus H. K. Abels Werken . . . . .	251
Der Saargemünder Muckelstein. Von Maria Conventz . . . . .	370
Das Urgestein der Vogesen. Eine naturwissenschaft- liche Plauderei. Von S. Spielmann . . . . .	373

## Vogesenwanderungen

von A. Gässler

Bühl — St. Gangolf — Bannstein — Thannwiller — Wintzfelden — Boenles Grab — Kahler Wasen — Metzeral . . . . .	32
Dambach — Ruine Bernstein — Ruine Ortenburg — Restaurant Hühnelmühle — Diefenthal — Dam- bach . . . . .	64
Schirmeck — Kohlberg — Kleiner Donon — Stern — Minières — Grandfontaine — Schirmeck . . . . .	96
Krütli — Wildenstein — Col de Bramont — Drumont — Felleringen . . . . .	96
Zabern — Falkenstein — St. Michelskapelle — Tau- benschlagfelsen — Dossenheim . . . . .	128
Fouday — Waldersbach — Steinschloss — Forsthaus Schirrgut — Hochfeld — Bärhöhe — Rothau . . . . .	159
St. Dié — Sapin sec — Roches d'Ormont — Saales . . . . .	192
Rothau — Salm — Kukuksee — Katzenstein — Iquelles Rothau . . . . .	192
Lützelhausen — Falkenstein — Hobbühl — Franzluhr Minzfeld — Struthof — Rothau . . . . .	224
Münster — Reichsackerkopf — Gaschney — Schiess- rothriedweier — Fischbödle — Metzeral . . . . .	224
Metzeral — Fischbödle — Ferme Kerbholz — Tag- weidle — Hohneck — Ferme Schäferthalrain — Ferme Gaschney — Metzeral . . . . .	288
Bourg Bruche — Climonthöfe — Ruine Bilstein — Villé (Weiler) . . . . .	288
Markkirch — St. Didler Höhe — Chaume de Lusse — Col de la Hingrie — Climonthöfe — Bourg-Bruche . . . . .	320
Metzeral — Mittlach — Melkerei Steinwasen — Ro- thenbacherkopf — Rainkopf — Hohneck — Mel- kerei Gaschney — Münster . . . . .	352

## Volkskunde, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte

Elsässische Neujahrswünsche. Von P. Uhlhorn . . . . .	1
Das Sternsingen in Münster i. Lothr. Von T. Moser . . . . .	5
Aus dem elsässischen Sprichwörterschatz des 17. Jahr- hunderts. Mitgeteilt von A. Pfleger . . . . .	39
Ein wiederhergestellter Fachwerkbau in Börsch. Von L. . . . .	59

Der Tanz im alten Elsass. Von Dr. J. Lefftz . . . . .	75	Ruine Wildenstein. Von Paul Stintzi . . . . .	331
Eine Lützelsteiner Amtsrechnung erzählt. Von P. Bieber	85	Bilder aus dem alten Bitsch. Von Pierre Paulin . . .	341
Zur Geschichte des Osterhasen. Von A. Pfleger . . . . .	97	Wege, ein abgegangenes Dorf. Von A. Wernert . . . . .	371
Alte Gedanken zu jungem Treiben. Von Ernest Braun	107		
Wetterfahnenurkunden. Mitgeteilt von A. P. . . . .	112		
Glasbilder im Elsass und in Lothringen. Von Dr. E. Linckenheld . . . . .	113, 143		
Alte Pfingstgebräuche zu Obenheim und Friesenheim. Von E. Karleskind . . . . .	142		
Der Wisch. Von Ernest Schmitt . . . . .	152		
Des Strassburger Scheissmeiers Freiheitsbrief von 1478. Von A. Pfleger . . . . .	161		
Altelsässisches Spruchgut. Mitgeteilt von A. P. . . . .	200		
Vom Retzle und Spjüle. Von † Fr. Baldensperger . . . . .	207		
Der Neunling, ein alter Erntebrauch. Von Paul Klaczelé	225		
Im Zick und Zack durchs Münstertal. Von A. Pfleger	237		
Die Weinmärkte im alten Strassburg. Von S. . . . .	257		
Zur Geschichte des Obstbaues im Ried. Von E. Karleskind . . . . .	297		
Bürgerliche und bäuerliche Tänze im alten Elsass. Von Dr. J. Lefftz . . . . .	303, 333		
Das Fest der armen Seelen. Von A. P. . . . .	321		
Am Muttergrab. Inschriftenpoesie, gesammelt von † Dr. A. Kassel . . . . .	323		
Eine Dorfordnung von Dietweiler. Mitgeteilt von E. Wacker . . . . .	325		
Wie Müttersholz den Nachwächter abschaffte. Von Ad. Niesstöckel . . . . .	363		
Kinderbescherungen in alter Zeit. Von † Fr. Baldensperger . . . . .	361		

#### Geschichte und Altertumskunde

Die Pfarrkirchen Strassburgs. Von Dr. L. Pfleger . . . . .	9		
Les établissements religieux en Alsace avant la révolution. Par H. . . . .	44		
Eine dunkle Geschichte. Von Dr. Charles Wolf . . . . .	55		
Kirchliches Leben im alten Oberehnheim. Von O. Pisot	65		
Der hl. Amarinus und sein Kult. Von L. Pfleger . . . . .	71		
Saarwerden. Von D. R. . . . .	83		
Eine Lützelsteiner Amtsrechnung erzählt. Von P. Bieber	85		
Wetterfahnenurkunden. Mitgeteilt von A. P. . . . .	112		
St. Avold. Von Joseph Metzinger . . . . .	120		
Die Grafen von Dürkheim-Montmartin. Ein Beitrag zur elsässischen Familienforschung von G. Meyer	130		
Die Ruine Wangenburg. Von E. Steiner . . . . .	153		
Aus alter Zeit. Mitgeteilt von J. Matter und E. Wacker	174		
Friesenheim. Zur Erklärung eines Dorfnamens. Von E. Karleskind . . . . .	177		
Habsheim. Von Paul Stintzi . . . . .	181		
Das Elsass von 1870—1932. Von N. N. . . . .	201		
Saint Cucufat. Par V. Kuentzmann . . . . .	209		
Die Siedler. Abriss einer elsässischen Familienchronik. Von Claus Wickram . . . . .	211, 231		
Merkwürdiges aus dem alten Strassburg. Von S. . . . .	223		
Drei althlothingische Siegelstempel. Von E. Bergthol	227		
Die Ulrichsburg. Von J. B. . . . .	255		
Wie es einem Teufelsgeschichten-Erzähler erging. Von L. . . . .	256		
Die Kreuzzugsbewegung in Strassburg. Von Dr. L. Pfleger . . . . .	269		
Ein Kriegszug in alter Zeit. Von O. Pisot . . . . .	272		
Neuere Memoirenliteratur über das Elsass. Von Dr. L. Pfleger . . . . .	291		
Aus der Chronik des Dorfes Bläsheim. Von A. P. . . . .	309		
Eine Dorfordnung von Dietweiler. Mitgeteilt von E. Wacker . . . . .	325		

#### Sprache, Literatur und Kunst

Friedenstraum 1836. Von Georges Bürcki . . . . .	33
Erinnerungen an Henri Bacher. Von K. L. Henner . . . . .	35
Aus dem elsässischen Sprichwörterschatz des 17. Jahrhunderts. Mitgeteilt von A. Pfleger . . . . .	39
Ein ernstes Wort zur Elsassforschung. Von Pierre Paulin	51
Glasbilder im Elsass und in Lothringen. Von Dr. E. Linckenheld . . . . .	113, 143
R. Schickeles «Hans im Schnakenloch» und die Kriegszensur. Von Dr. Ch. Wolf . . . . .	171
Altelsässisches Spruchgut. Mitgeteilt von A. P. . . . .	200
Das Elsass von 1870—1932. Von N. N. . . . .	201
Hans Karl Abel. Ein Gedenkblatt zu seinem 60. Geburtstag. von L. S. . . . .	247
Blütenlese aus H. K. Abels Werken . . . . .	251
Paul Leschhorn zum 60. Geburtstag. Von Dr. Joseph Lefftz . . . . .	261
Die elsässische Tagung des 14. Internationalen Kunsthistorikerkongresses. Von Dr. Ch. W. . . . .	351
Die Prunksäule des Strassburger Rohanpalais. Von Dr. Ch. Wolf . . . . .	365
Zwei Ausstellungen. Von R. Schn. . . . .	383

#### Biographien

Erinnerungen an Henri Bacher. Von K. L. Henner	35
Dr. L. Pfleger zum 60. Geburtstag. Von Dr. J. Lefftz	7
Johannes Kreuzer. Ein Strassburger Münsterpfarrer des 15. Jahrhunderts. Von Dr. L. Pfleger . . . . .	137
Fritz Baldensperger zum Gedächtnis . . . . .	205
Hans Karl Abel. Ein Gedenkblatt zu seinem 60. Geburtstag. von L. S. . . . .	247
Paul Leschhorn zum 60. Geburtstag. Von Dr. Joseph Lefftz . . . . .	261
Frédéric-Guillaume Kreuzberger. Par Charles Wetterwald . . . . .	275

#### Buchanzeigen

Buch Martha, Luise Scheppler . . . . .	127
Colmarer Jahrbuch 2 (1936) . . . . .	32
Ehret L., Weinbau, Weinhandel und Weinverkauf in Gebweiler . . . . .	160
Gunzert W., Das Hagenauer Kirchenleben im ausgehenden Mittelalter . . . . .	384
Jahrbuch der Elsass-Lothringischen Wissenschaftlichen Gesellschaft zu Strassburg 9 (1936) . . . . .	127
Jahrbuch des Geschichtsvereins für Stadt und Tal Münster 9 (1935) . . . . .	287
Jahrbuch des Sundgauvereins 4 (1936) . . . . .	384
Jahrbuch, Elsass-Lothringisches 15 (1936) . . . . .	383
Josbert Léon. Katharina Kos . . . . .	384
« U. L. Frau im Grünenwald . . . . .	384
Linckenheld E., Quinze ans de folklore alsacien 1918—1933 . . . . .	127
Pfleger A., Die Exlibris Henri Bachers . . . . .	287
Solms-Laubach, E. O. Graf zu, Bärbel von Ottenheim	127
Stintzi P., Maternus . . . . .	64
« Leo IX. . . . .	384
Stricker Eberhard, Elsass und Burgund . . . . .	128
Verfassung und Verwaltung von Elsass-Lothringen 1871—1918, hsg. von G. Wolfram . . . . .	160
Wickersheimer E., Dictionnaire biographique des médecins en France au moyen-âge . . . . .	287
Wolfram G., Eine feste Burg ist unser Gott . . . . .	384



# Verzeichnis der Illustrationen

Alphabetisch nach Stichwörtern geordnet

## a) Kunstbeilagen:

Küven R., Blick auf die Magdalenen-Kirche in Strassburg	
Greynbühl Ch., Aus Innenheim. Holzschnitt	
« « Im Frühling. Holzschnitt	
Valentin G. M., Feierstunde	
St. Agatha, Hinterglashild	
Läufer R., In der Arbeit weiss geworden. Photo	
« « Elsässische Landstrasse. Photo	
Heinrich G., Sommerblumen	
Leschhorn P., Flämische Madonna. Holzschnitt	
A. von Heyden, Taufgang im Strassburger Frauenhaus	
Hans Burgmaier, Geiler von Kaisersberg	
Matter Hans, Christkind kommt	

## b) Künstlerbeiträge:

Bacher H., Müttersholz . . . . .	359
Bayer A., Weisser See . . . . .	18
« Sternsee . . . . .	19
Beyler A., Feldkapelle bei Düppingheim . . . . .	183
Dubois A., Maursmünster . . . . .	95
« Das Wegekirchlein . . . . .	372
« Skulptur aus dem Wegekirchlein . . . . .	371
Fischer A., Spitzköpfe mit Fischböde . . . . .	20
« Griesbach bei Münster . . . . .	236
« Haus Butzmatt in Mühlbach . . . . .	238
« Athalinbrünnlein bei Metzeral . . . . .	239
« Auf der Altmatt . . . . .	241
« Ilienkopf, Holzschnitt . . . . .	245
Gall R., Weissenburg, bei der Johanniskirche . . . . .	28
« Dorfschmiede in Wahlenheim . . . . .	29
« St. Ludan bei Hipsheim . . . . .	47
« Sesenheim . . . . .	295
Greynbühl Ch., Heidenmauer im Schnee . . . . .	27
Haffen L., St. Ludan bei Hipsheim . . . . .	233
« Melkerei Forsthaus . . . . .	253
Kuder R., Heimkehr im Schnee . . . . .	31
« Beim Sensendengeln . . . . .	215
« Gewitter über der Ebene . . . . .	299
Kurtz J., Belchensee . . . . .	218
« Linthal bei Gebweiler . . . . .	219
« Wintertag im Frankental . . . . .	380
Küven R., Strassburger Kirchen . . . . .	9—16
« St. Odilien . . . . .	160
« Rosheim . . . . .	180
Leschhorn P., Bombacher Hof . . . . .	262
« Perserteppich mit Buddha . . . . .	263
« Mühle im Schnee . . . . .	265
« Ziegenstudie . . . . .	266
« Ruine Fleckenstein . . . . .	267
Matter H., Wappen der Zehn Städte . . . . .	125
Pellon A., Altlothringer Volkstanz . . . . .	339
Waldin M., Holzbauer bei Varsberg . . . . .	100

## Textillustrationen:

Alteckendorf, Messtigesellschaft . . . . .	304
Aubry P., Aus dem Strassburger Trachtenbüchlein 1668	307
Avolsheim, Dompeter mit uralter Sommerlinde . . . . .	105
Bacher Henri, Porträt. Photo Jap . . . . .	37
« « Ruprechtsau . . . . .	56
« « Feierabend . . . . .	57
« « Wappen und Obertor von Buchsweiler . . . . .	198, 199
Baldensperger Fritz. Photo J. Pflieger . . . . .	205
Baptistère et armoire du monastère de St-Fulrade . . . . .	209
Belchensee. Zeich. J. Kurtz . . . . .	218
Berghorn oberhalb Retried . . . . .	105

Bitsch. Nach Collignon . . . . .	339
Bläsheimer Taufbriefe . . . . .	311, 313
Boersch, Details vom Hause Andlauer . . . . .	58
« Wiederhergestellter Fachwerkbau . . . . .	59
Bollweiler, bei. Litho R. Eberle . . . . .	327
Bombacher Hof. Aquarell P. Leschhorn . . . . .	262
Buchsweiler, Wappen und Obertor. Zeichnung	
H. Bacher . . . . .	198,
Bütten, Dorfbrunnen. Zeich. R. Küven . . . . .	30
Büttener Mühle im Schnee. Holzschnitt . . . . .	265
Christi Geburt. Nach M. Schongauer . . . . .	356
Colmar, Kreuzgang in Unterlinden . . . . .	110
Doré Gustave, Im Walde . . . . .	23
« « Märchenwald . . . . .	168
« « Auszug der Kreuzritter . . . . .	269
« « Betende Kreuzritter . . . . .	270
« « Schwertweihe . . . . .	271
Dreihärental, Hohe Tanne . . . . .	317
Dreisteinschlösser und Heidenmauer. Nach Bischebois	349
Düppingheim, Feldkapelle. Zeich. A. Beyler . . . . .	183
Eibe beim Nideckwasserfall . . . . .	103
Evidens Designatio: Kochersberger Braut 1606 . . . . .	163
Fleckenstein. Holzschnitt von P. Leschhorn . . . . .	267
Forlenweiher, Wettertanne. Photo E. Haller . . . . .	319
Forsthaus, Melkerei. Zeich. L. Haffen . . . . .	253
Frankental, Winterabend im. Zeich. J. Kurtz . . . . .	380
Friesenheim, Pfingstbutzen. Photo A. Imbs . . . . .	142
« Dorfstrasse. Photo A. Imbs . . . . .	179
« Am Ischtergraben. Photo A. Imbs . . . . .	179
Fröschweiler. Photo G. Meyer . . . . .	131
Gerner N., letzter Glasmaler. Porträt . . . . .	147
Gerhaert Nikolaus, Der Stadtschreiber . . . . .	164
Glasbilder aus dem Elsass u. Lothringen 113—118, 144—146	
Glaswarenkolporteur 1621 . . . . .	148
Griesbach bei Münster. Zeich. A. Fischer . . . . .	236
Grossgeroldseck . . . . .	124
Guebwiller, Eglise St-Léger . . . . .	279
Hagenau, Fischerturm . . . . .	359
Hahnentanz von G. Brion . . . . .	81
Hangenbieten, Ernte. Photo V. Maulu . . . . .	226
Haslach, Weinbächelfall . . . . .	377
Hausinschrift auf Sässerle von 1773 . . . . .	237
Hessen in Lothringen. Zeich. E. Kauffmann . . . . .	283
Heuernte . . . . .	212, 213
Hohwald, Grosse Weisstanne . . . . .	101
« Wasserfall im. Photo G. Gasser . . . . .	348
Holbach bei Bitsch. Photo H. Siefert . . . . .	186
Hoerdt Messti . . . . .	305
Ilienkopf bei Metzeral. Holzschnitt A. Fischer . . . . .	245
Illzach. Zeich. O. Bohn . . . . .	329
Jordan K., Kegelnde Riesen . . . . .	222
Kaysersberg, Der Büsser von. Zeich. Th. Schuler . . . . .	60
Kaysersberger Tal. Photo H. Frédéric . . . . .	108
Kestenholz, Kirchtor. Lith. Körner . . . . .	34
Kreutzberger Frédéric Guillaume, Portrait . . . . .	277
Langensulzbach. Photo H. Siefert . . . . .	133
Lapoutroie, près de. Photo H. Frédéric . . . . .	70
Lerchenfeld, Hängebirke bei Forsthaus . . . . .	106
Leschhorn Paul, Photo J. Joder . . . . .	261
Linthal. Zeich. J. Kurtz . . . . .	219
Lix F., Münstertälerrinnen am Brunnen . . . . .	337
« Nachtwächter . . . . .	363
Loux H., Nachtwächters Neujahrswunsch . . . . .	3
« Weihnachtsabend . . . . .	362
Lützelhardt, Ruine . . . . .	125
Lützelstein, Roskastanie vor dem Schloss . . . . .	87
Meistersängertafel von Strassburg . . . . .	50

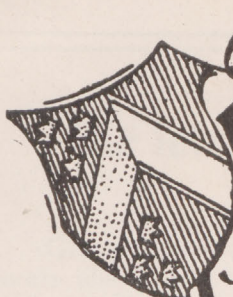
Messti in Hoerd . . . . .	305	Spitzköpfe. Zeich. A. Fischer . . . . .	20
Messtigesellschaft in Alteckendorf . . . . .	304	Sternsee. Zeich. A. Bayer . . . . .	19
Messtizug mit dem Hahn . . . . .	79	Stimmer Tobias, Wappenzeichnungen . . . . .	90, 91,
Metzeral, Athalinbrünnlein. Zeich. A. Fischer . . . . .	241	Strassburg: Alt Sankt-Peterskirche. Zeich. R. Küven . . . . .	9
Metzeral-Sondernach. Photo G. Meyer . . . . .	249	« Wilhelmerkirche. Zeich. R. Küven . . . . .	10
Mittlach, bei. Photo E. Haller . . . . .	246	« Thomaskirche. Zeich. R. Küven . . . . .	11
Mühlbach, Haus Butzmatt. Zeich. A. Fischer . . . . .	238	« Münsterkuppel. Zeich. R. Küven . . . . .	12
« Auf der Altmatt. Zeich. A. Fischer . . . . .	241	« Stephanskirche. Zeich. R. Küven . . . . .	13
Münster i. Lothr., Sternensinger. Photo T. Moser . . . . .	5	« Nikolauskirche. Zeich. R. Küven . . . . .	14
Münstertäler Spinn- und Strickstube . . . . .	243	« St. Johannkirche. Zeich. R. Küven . . . . .	15
Münstertälerinnen am Brunnen. Zeich. F. Lix . . . . .	337	« Alte Jung St.-Peterskirche. Zeich. R. Küven . . . . .	16
Müttersholz. Zeich. H. Bacher . . . . .	364	« Ansicht von 1558 . . . . .	40
Nachtwächter. Zeich. F. Lix . . . . .	363	« Am Schifflautstaden . . . . .	42
Nachtwächters Neujahrswunsch. Zeich. H. Loux . . . . .	3	« Kettenbrunnen . . . . .	74
Natzweiler, Servafall . . . . .	375	« Ansicht von 1839. Zeich. J. Rothmüller . . . . .	141
Neuburg, Toreinfahrt des ehemal. Klosters. Zeich. M. Feurer . . . . .	63	« Beim Kaufhaus. Lith. Sandmann . . . . .	258
Niederhaslach, Inneres der Stiftskirche . . . . .	285	« Haustürschild des Gasthauses «Zum Apfel» . . . . .	290
Oberbronn. Photo O. Haug . . . . .	135	Strassburger Meistersängertafel . . . . .	50
Oberehnheim, Alte Pfarrkirche mit Oelbergkapelle. Zeich. H. Bacher . . . . .	66	« Stadtpatronin. Holzschnitt 1501 . . . . .	139
« Marktplatz. Bild von G. M. Valentin . . . . .	67	« Trachtenbüchlein von P. Aubry 1668 . . . . .	307
« Hof Fastinger . . . . .	273	Sundhausen, Hof Baldensperger . . . . .	204
Oberseebach, Sonntag in. Photo Moog . . . . .	335	Tanz, altelsässischer Volkstanz 1778 . . . . .	75
Oderfanger Weiher bei St. Avold . . . . .	120	« altlothringischer. Zeich. A. Pellon . . . . .	339
Odern, St. Nikolauswasserfall . . . . .	374	Tanzlinde mit Bauerntanz. Holzschnitt von D. Kandel . . . . .	76
Osterbas, Kinder suchen den. Zeich. M. Feurer . . . . .	98	« auf dem Strassburger Schiessrain. Zeich. H. Bacher . . . . .	77
Pellon A., Altlothringer Tanz . . . . .	337	Tännchel, erstes Felsbild der Tische . . . . .	377
Pfingstbutzen von Friesenheim. Photo A. Imbs . . . . .	142	Thann. Photo G. Meyer . . . . .	293
Pfleger Lucien, Porträt . . . . .	7	Tracht der Kochersberger Braut 1606 . . . . .	163
Rappoltswiler, Alte Ansicht . . . . .	170	Ulrichsburg bei Rappoltswiler . . . . .	255
Reichsfeld. Photo Jap . . . . .	44	Vogesenwinter. Photo E. Haller . . . . .	357
Robanpalais, Chambre du Dais. Photo Dettling . . . . .	367	Vortanz um den Messtibaum . . . . .	78
« Panneau-Füllung . . . . .	369	Wahlenheim, Dorfschmiede. Zeich. R. Gall . . . . .	29
Rosheim. Zeich. R. Küven . . . . .	180	Walbourg, Médaillon de l'Abbaye . . . . .	44
Ruprechtsau. Zeich. Henri Bacher . . . . .	56	Waldbach. Photo H. Frédéric . . . . .	122
Sankt Amarin. Lith. Feroy . . . . .	71	Wangenburg, Grundriss der Burg . . . . .	153
« « Reliquiar von V. Jaeg . . . . .	72, 73	« Schnitt durch das Felsmassiv . . . . .	154
St. Avold, Johannesbrunnen . . . . .	121	« Bergfried, Details . . . . .	155
St-Fulrade, Vitrail à Lièpvre . . . . .	210	« Kamin . . . . .	156
St. Ludan. Zeich. R. Gall . . . . .	47	« Fenster . . . . .	157
« Aquarell von L. Haffen . . . . .	233	« Eingangstor . . . . .	158
St. Odilien. Zeich. R. Küven . . . . .	166	« Wappen . . . . .	159
St. Jakob als Pilger . . . . .	371	« Kiefern am Kasperhang . . . . .	102
Schaffhausen, Heumahd . . . . .	212	Wappen der Zehn Städte . . . . .	175
Schlucht-Frankental, Felsenpfad. Photo E. Haller . . . . .	316	Wegekirchlein, das. Zeich. A. Dubois . . . . .	372
Schnakenloch, Hans im. Zeich. Th. Schuler . . . . .	173	« Skulpturen aus dem. Zeich. A. Dubois . . . . .	371
Schongauer Martin, Christi Geburt . . . . .	356	Weissenburg, Johanniskirche. Zeich. R. Gall . . . . .	28
Schriftprobe, Strassburger 1571 . . . . .	71	Weisser See. Zeich. A. Bayer . . . . .	18
Sermersheim, die Ill bei. Photo Jap . . . . .	235	Weisstanne bei Hohwald . . . . .	101
Sesenheim. Zeich. R. Gall . . . . .	295	Wildenstein, Ruine . . . . .	322
Siegelstempel, lothringische . . . . .	229	Winter in den Hochvogesen. Phot. F. Schwab . . . . .	382
Spach Eduard. Porträt . . . . .	194	Wormsatal. Gemälde von G. Daubner . . . . .	189
« « Schriftprobe . . . . .	195	Zabern-Kaltweiler, Hohe Buche . . . . .	104
		Zobersdorf, Heuernte . . . . .	213

**Alter Spruch**

Extra Alsatiam non est vita,  
Et si est vita, non est ita.

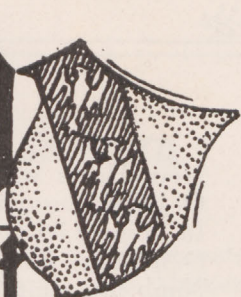
Ausser dem Elsass wirst du nicht froh,  
Wohl lebt es sich gut, doch eben nicht so.





# Eifel-Land

## Lothringers Heimat



16. Jahrg.

DEZEMBER 1936

12. Heft

## Alte Weihnachtslieder

Catholische auserlesene alt und neue Gesäng. Molssheim, bey Caspar Rössler, 1665

### O Wunder gross

O Wunder gross,  
Auss Vatters Schoss  
Ist Gott von Gott herkommen.  
Auss lauter Lieb,  
Die ihn herab trieb,  
Hat unser Fleisch angnommen.

O Wunder gross,  
Nackend und bloss  
Ligt er bey uns auff Erden.  
Auss Gütigkeit  
Ist er bereit,  
Will unser Mittler werden.

O Wunder gross,  
Der Mutter Schoss  
Begreift jetzund den Herrn.  
Den Laub und Grass,  
Ja alles, was  
Im Himmel droben, ehren.

O Bethlehem,  
O Bethlehem,  
Auss tausend ausserkohren.  
Wie bistu dem  
So angenehm,  
Der heut in dir gebohren.

O heilige Stadt,  
Gib Hülff und Rath,  
Wie wir dem mögen gefallen.  
Die Jungfraw rein  
Unds Kindelein  
Loben mit grossem Schallen.

Ach Jungfraw zart,  
Von edler Art,  
Thu uns dein Kind versöhnen,  
Dir wollen wir  
Allein hierfür  
Und deinem Kindlein dienen.

Ach Jungfraw zart,  
Deim Kindlein wart,  
Sieh, dass dasselb nicht weine.  
Bitt, dass es d'Sünd  
All, die es find,  
Von seinem Volek ablehne.

O Jesulein,  
Schöns Kindelein,  
Wie sollen wir dich loben,  
Hilff uns auss Noth,  
Du bist doch Gott,  
Im hohen Himmel droben.

Du bist zugleich  
Hie arm, dort reich,  
Bist klein und gross darneben.  
Durch diesen Tag,  
Der viel vermag,  
Bitt, wollst uns dein Gnad geben.

O Kindelein,  
Bitt, wöllest sein  
Mein Trost auff dieser Erden,  
Dich such ich, Herr,  
Ach sey nicht ferr,  
Lass mich nicht trostloss werden.

## Weyhnacht-Gesang

Mein Hertz will ich dir schencken,  
 O liebes Jesulein,  
 In deine Lieb versencken,  
 O hertziges Kindelein,  
 Nimb hin mein Hertz,  
 Gib mir das dein,  
 So werden beyde eines seyn,  
 O hertziges Christkindelein,  
 O Göttliches Jesulein.

Wie ligstu hie im Krippelein,  
 O liebes Jesulein,  
 Beym Oechselein und bey dem Eselein,  
 O hertziges Kindelein,  
 So klein und zart,  
 So kalt und bloss  
 In deiner liebsten Mutter Schoss,  
 O hertziges Christkindelein,  
 O liebes Jesulein.

Was hat's gethan,  
 Was hat's gemacht,  
 O liebes Jesulein,  
 Dein Lieb hat's gemacht,  
 O hertziges Kindelein,  
 Ach wirff doch auch ins Hertz hinein  
 Der Lieb ein kleines Fünckelein,  
 O hertziges Christkindelein,  
 O Göttliches Jesulein.

Jetzt brennt mein Hertz, jetzt brennt mein Sinn,  
 O liebes Jesulein,  
 Von deiner Lieb gantz fewrig bin,  
 O hertziges Kindelein,  
 Bin jetzund dein,  
 Bin nicht mehr mein,  
 O fewriges Göttliches Jesulein,  
 O hertzliebes Christkindelein,  
 O Götliches Jesulein.

O Mensch, beweine die Sünde dein,  
 O liebes Jesulein,  
 Gehe doch herein ins Hertze mein,  
 O hertziges Kindelein,  
 Schaw an, wie sich erstreckt so weit  
 Die Göttliche Barmhertzigkeit,  
 O Wunder über Wunder gross,  
 Gott liegt in der Mutter Schoss. Amen.

## Mit einem süßen Schall

Mit einem süßen Schall  
 Nun fröhlich singet all,  
 Unsers Hertzen Wonne ligt  
 In der Krippen Stall  
 Und leuchtet als die Sonne  
 Im jungfräwlichen Sall,  
 Regieret überall,  
 Regieret überall.

O liebes Jesulein,  
 Bey dir da wöllen wir seyn,  
 Tröst uns unser Gemüthe,  
 O hertziges Kindelein,  
 Durch deine grosse Güte,  
 Du bist der Herr allein,  
 Wöllst uns gnädig seyn,  
 Wöllst uns gnädig seyn.

Bey dir ist Wonn und Frewd,  
 Auch Lust in Ewigkeit.  
 Die Engel thun uns singen  
 Von deiner Herrlichkeit,  
 Das Lob muss hell erklingen,  
 Wie Gott dir hat bereit  
 Durch die Welt weit und breit,  
 Durch die Welt weit und breit.



## Die letzte Weihnacht bei den Hagenauer Franziskanern

Von Joseph Guerber (1824—1909)

«Grossmama! Grossmama! Warum läuten heute abend alle Glocken zusammen?» — «Das will ich dir sagen, Männel. Sie läuten, weil es heute um Mitternacht 1795 Jahre sind, dass das Christkind in die Welt gekommen ist.» — «Das Christkindel, das mir Aepfel bringt und Nüsse und Zuckerbirnen und Lebkuchen, wenn ich brav bin?» — «Ja, Männel, das Christkindel!» — «Grossmama, warum ist denn das Christkindel zu uns gekommen?» — «Um uns in den Paradiesgarten zurückzuführen, aus dem uns der liebe Gott vertrieben hat wegen der Sünde Adams.» — «Adam, ist das der Mann, der in unserer Bibel unter dem Apfelbaume steht und seine Kleider nicht an hat?» — «Ja, Kind, der ist's.»

So plauderten, auf der Ofenbank der altmodischen Kunst sitzend, ein Grossmütterchen und ein kleiner, vollwangiger Knabe mit einem blonden Krauskopf in einem Hause am Strassburgerthor in Hagenau am Weihnachtsabend des Jahres 1795. Der Knabe dachte eine Weile über die Antwort der Grossmutter nach. Dann nahmen seine Gedanken eine andere Richtung, und er fragte: «Grossmama, macht's jetzt nicht mehr Bum Bum, weil das Christkindel kommt? Weisst noch, wie das Fenster gezittert hat und der Papa in die Stube hereingekommen ist und hat gesagt: «Ihr Kinder, betet!» Die Grossmama konnte auf die Frage des Kindes nicht antworten, es fuhr ihr wie ein Messer ins Herz, und Tränen traten ihr in die Augen.

«Ja, bete nur brav für den Vater morgen, wenn du aufstehst. Jetzt aber wollen wir das Nachtgebet verrichten, und dann gehst du schlafen.» Der Kleine schnitt ein saures Gesicht, rieb die Händchen an den Augenbrauen und fragte mit weinerlicher Stimme: «Kommt denn das Christkindel nicht zum Schorschel? Der Schorschel ist ja brav gewesen!» Während der Kleine noch fragte, hörte man auf der Gasse klingeln, dann wurde die Haustüre unten geöffnet, und Tritte kamen die Stiege herauf. «Grossmama», rief der Knabe und klatschte in die Hände, «das Christkindel kommt! Versteck mich, o ich will brav sein!» Und er verbarg sich in den Falten von Grossmutter's Rock und blickte mit seinen hellen Augen auf die Türe, die langsam aufging und das Christkindel im weissen Kleide einliess.

«Gelobt sei Jesus Christus», sprach eine glockenhelle Silberstimme unter dem weissen Schleier hervor, «sind keine bösen Kinder im Hause?» Der Kleine duckte sich und zog den Zipfel von Grossmutter's Schürze vor die Augen,

um nicht gesehen zu werden. Grossmutter musste für ihn antworten: «Wir haben einen kleinen Buben, aber der ist nicht böse, er betet fleissig für den Papa.» — «Soso, was kannst du denn beten?» fragte die helle Stimme des Christkindels. «Schau, ich habe ein Rütlein mitgebracht für die bösen Kinder. Weil du aber nicht böse bist, so sollst du schöne Sachen bekommen, wenn du mir jetzt vorbetest, was du für den Papa gebetet hast.»

Jetzt trat der Kleine vor, kniete nieder, schlug schön langsam das Kreuz und betete das Vaterunser und den Glauben. «Kannst du sonst nichts mehr?» fragte das Christkind. Der Knabe sah die Grossmutter an, presste die gefalteten Händchen und sagte: «Grossmama, soll ich's auch beten?» — «Ja, Männel», ermunterte ihn die alte Frau. Und das Kind sprach laut und herzlich: «Jetzt will ich schlafen gehen, vierzehn Engel um mich stehen.» Gegen Schluss des Gebetes hob sich seine Stimme immer mehr. Der Kleine war aufgestanden, trat auf das Christkind zu und zupfte es, bevor er noch das Kreuz gemacht hatte, am Kleide. «Christkindel», fragte er keck, «hast du dem Schorschel auch etwas mitgebracht? Ich hab' jetzt alles gebetet.» Ein Segen von Birnschnitzen, Nüssen und Lebkuchen regnete auf den Fussboden aus dem Körbchen des Christkindels, und der kleine Georg krabbelte auf dem Boden herum, um die Schätze zusammenzuraffen. Mit ungeschicktem Fleisse stopfte er alles in sein Röcklein, das er mit der linken Hand wie einen Schnappsack emporhielt.

Schon mehrere Tage lang war die gute Stadt Hagenau von dem Einbruch der republikanischen Armee bedroht. Draussen, quer über die Strasse nach Brumath, lagen die Condésischen hinter Schanzen und bemühten sich, den Feind von der Stadt abzuhalten. Die guten Leute, zum Teil dem höchsten Adel Frankreichs entstammend, hatten ihre liebe Not mit den Kriegsstrapazen mitten im Winter, unter freiem Himmel und mit der republikanischen Armee, die unruhig wie Quecksilber nimmer ruhte und drauf und drauf attackierte. Eine ungeheure Linie von Schanzen und Feldlagern vom Gebirge bis zum Rheine zog sich eine Viertelstunde von der Stadt hin. Nachts sah man dahinter die Lagerfeuer glühen und tagsüber dichte Rauchwolken, wenn die Kanonen ihr fürchterliches Lied hinüber und herübersangen. Das unausgesetzte Donnern verbreitete Schrecken und Entsetzen in der Stadt, deren als Aristokraten und Fanatiker verschriene Einwohner nur zu gut wussten, dass sie



Martin Schongauer

Christi Geburt

von den Jakobinern nichts Gutes zu hoffen hatten.

Eulogius Schneider, der als Generalvikar des geschworenen Bischofs Brendel und dann als öffentlicher Ankläger einige Zeit in der Stadt gewaltet hatte, war unter dem Jubel der Hagenauer nach Strassburg entwichen, als die alliierte Armee der Condéschen und Oesterreicher anrückte. Er hatte von Strassburg geschrieben: «Ich werde mit der Guillotine wiederkommen und einige Dutzend Köpfe, die zu hoch sind, abnehmen lassen.» Man kann sich denken, wie es namentlich den Frauen zumute war, wenn die Fensterscheiben vom Donner der Kanonen erzitterten, Ordonnanzen durch die Stadt sprengten und in dem Arbogastischen Haus einkehrten, wo die drei Prinzen Condé, Grossvater, Sohn und Enkel, der Duc d'Enghien, ihr Hauptquartier hatten.

Herr Bernhard Fritsch, der Wirt «zum goldenen Apfel», hatte vergeblich sich bemüht, patriotischer zu scheinen als er war und seine rechtschaffenen Gesinnungen zu verbergen. Er hatte Vermögen, liebte das alte Königshaus und war ein eifriges Mitglied der Sodalität. Das waren ebensoviele Verbrechen, die ihm Schneiders Hass zuziehen mussten. Besorgt schlich er etliche-

mal zum Tor hinaus auf die Musau, um zu sehen, wie das Kriegsglück stand. Er konnte sich durch den Augenschein überzeugen, dass die Republikaner bald durchbrechen würden. Anstatt bei ihren Soldaten zu bleiben, hatten sich die österreichischen Offiziere aus den Schanzen fortgemacht und wärmten sich in den Kaffeehäusern von Rastatt, indes die republikanischen Offiziere und Soldaten gemeinsam Frost und Hunger ertrugen und die Verbündeten heftig bedrängten.

Vor wenigen Tagen kam ein Husar zum Strassburgertor hereingesprengt. «Die Unsrigen sind bei der Zaberner Brücke geschlagen worden, und die Oesterreicher weichen bei Hochfelden zurück», warf er dem Apfelwirt zu. Der erschrak und fragte erbleichend: «Was wird da aus unserer guten Stadt?» Der Husar fuhr mit dem Daumen vielsagend über seinen Hals und trabte weiter. Der Apfelwirt stürzte in seine Stube. «Liebe Frau», sagte er, «wir müssen fort, über den Rhein, sonst sind wir des Todes.» Schnell wird das Nötigste zur Flucht vorbereitet und Haus und Kind der Obhut der guten Grossmutter anvertraut. «In drei Tagen kommen wir wieder», trösteten sie die Scheidenden und glaubten es auch selber. Aus den drei Tagen wurden aber Monate und Jahre. So kam es, dass





Phot. E. Haller

Vogesenwinter

die Grossmutter und der kleine Georg in dem grossen Hause ganz allein waren. Um nicht unter der Last der traurigen Gedanken zu erliegen, hatte sie für den lieben Schorschel die Christbescherung veranstaltet. Ja, sie hatte sogar den Patres Franziskanern den Kleinen als Jesuskindlein für die Krippenfeier versprochen.

Nachdem die süssen Gaben des Christkindels gut aufgehoben waren, mahnte sie das Kind an das Schlafengehen. Nachdem es sein Nachtgebet verrichtet hatte, entkleidete es die Grossmutter, legte ihm ein neues, weisses Tschöbele an, summte ihm ein Weihnachtsliedchen vor und wiegte es auf den Armen in Schlaf. «Christkindel, meine Birnen», lallte es noch, schloss die blauen Aeuglein, und bald verkündete sein tiefes, ruhiges Atmen, dass es in Schlaf gesunken war.

Bald darauf trippelte die Grossmutter, die Kapuze über dem Kopfe und den schlafenden Knaben unter dem Mantel bergend, durch die nächtlichen Strassen zum Pförtchen des Franziskanerklosters in die Kirche. Das Chor war schon hell erleuchtet, strahlende Lichter brannten am Seitenaltare, wo mit Tannengrün und künstlichen Felsen eine Krippenhöhle aufgebaut war. Ein rot und blau gekleidetes Mädchen stellte die Muttergottes vor. Sie empfing das schlafende Jesuskind aus den Armen der Grossmutter und legte es in die Krippe, an der ein Jüngling, den hl. Joseph darstellend, in anbetender Stellung stand. Die Schäfer der umliegenden Meierhöfe hatten Hirtenknaben gestellt und einige Bürgerfamilien ihre Töchter als Hirtenmädchen,

die in ihren weissen, mit Rosabändern gezierten Kleidern, und mit Hirtenstab, Tasche und Blumenkörbchen ausgestattet, höchst anmutig dreinschauten.

Schlag Mitternacht taten sich die Flügel des grossen Portals auf, und eine fromme Christenschar drängte sich in das matterhellte Kirchenschiff, nicht heiter und unbefangen wie sonst, sondern still und ernst und doch freudig bewegt, in der geweihten Nacht die Schrecken der Zeit auf Augenblicke vergessen zu können. Die Akkorde der Orgel rauschten feierlich durch das Gewölbe und verflochten gar wunderbar Hirtenlieder und Schalmeienklang mit süssen Engelsweisen. Das Kyrie eleison sangen abwechselnd zwei klare Knabenstimmen so frisch und lieblich, dass man meinte, Engel singen zu hören. Beim Gloria sangen alle Anwesenden mit dem Chore der Väter mit. Fast schienen sie ihre bangen Sorgen zu vergessen, und die Eisesrinde, die sich erstickend um ihr Herz gelegt hatte, schmolz unter dem warmen Hauch der Andacht wie draussen der Schnee im lauen Rheinwinde.

Beim Offertorium traten nacheinander Hirten und Hirtenmädchen zur Krippe, verbeugten sich vor dem Jesuskind und brachten ihm ihre Gaben dar: ein Lämmlein, das, an rosenfarbigem Bande von einem Mädchen geführt, ohne Scheu herbeitrippelte. Dazu sangen sie das schöne Weihnachtslied:

Sei mir, o Heil der Welt, gegrüsst,  
Du göttlichs Kindelein!  
Mein Herz in Liebe ganz zerfließt,  
O Heiland Jesulein!

Mein Herz soll deine Krippe sein,  
 O göttlichs Kindelein!  
 Schaff' und bewahr' es keusch und rein,  
 O Heiland Jesulein!

Dann trat Pater Daniel Frey vom Chore herunter und hielt an die Hirten und alle Anwesenden eine rührende Anrede. Die Worte des ehrwürdigen Paters waren von einer wunderbaren Kraft und Wehmut getragen. Der Priester mochte ahnen, dass ihm und der treuen Stadt schwere Prüfungen bevorstünden. Dass es aber seine letzte Predigt sein sollte und er einige Tage später zu Strassburg das Blutgerüst besteigen würde, das wusste der gute Vater nicht. Tränen flossen, als der Pater die Worte erklärte: «Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind.» Tränen erstickten die Stimme des Predigers, als er endigte.

Nach der Predigt zogen die Hirten singend ab. Bei der Kommunion des Priesters flammte ein Stern über der Krippe auf und warf leuchtend seine Strahlen auf das Jesuskind, das ruhig fortschlief, und nur hie und da, wenn die Stimmen lauter erklangen, Bewegungen machte, als wolle es aufwachen. Jetzt kam der glänzende Zug der drei Könige die Kirche herauf, mit goldbesterten Mänteln, gefolgt von Dienern und Schleppenträgern, und bewegte sich zur Krippe, um dem Kindlein ihre reichen Gaben darzubringen. Die Köpfe reckten sich, und aller Augen hafteten an dem prächtigen Zuge.

Plötzlich zerriss ein wildes Geschrei die Andacht der Menge, und ein höllisches Gebrüll übertönte das sanfte Spiel der Orgel. Entsetzt schauten die hl. Drei Könige sich um. Kolbenstösse liessen das Portal erzittern. Mit dem Rufe «Vive la nation! Les aristocrates à la lanterne» stürmten zügellose Soldaten, von einigen Patrioten geführt, in die Kirche und fielen mit blankem Säbel über den Zug der Drei Könige her wie Wölfe in eine Schafherde. Pater Daniel stieg vom Altar hernieder den Unholden entgegen und fuhr sie mit Donnerstimme an, dass sie eine Weile stutzten und in ihrer Wut einhielten. Das dauerte gerade so lange, um einigen Anwesenden zu erlauben, durch die Seitentüren zu entschlüpfen. Nun erhob ein pulvergeschwärtzter Soldat den Säbel, um dem Pater den Kopf zu spalten. Doch ein beherzter Bürger sprang herzu, packte den Unhold von hinten und schleuderte ihn zu Boden. Andere Soldaten eilten herbei. Die Lichter erloschen, es gab ein wirres Durcheinander, unter Schlägen und Misshandlungen flüchteten alle aus der Kirche. Nun ging es über die Altäre her. In der allgemeinen Verwirrung konnte Pater Daniel noch das Allerheiligste durch die Sakristeitüre retten, die er hinter sich verschloss. Die Heiligenbilder wurden zerschla-

gen, Lästerungen und unheilige Lieder entweiheten die Hallen des Heiligtums, bis sich die Wut der Zerstörer ausgetobt hatte und die menschenleere Kirche in stilles Grauen versank.

So endete die letzte Krippenandacht der Hagenauer Franziskaner. Doch was ist aus dem Schorschel geworden, der das Jesuskind darstellte? Ein beutegieriger Soldat war auf ihn zugesprungen, indem er Maria und Joseph beiseite stiess. Er hoffte, geblendet von dem Goldflichter, der das Kind umgab, auf einen kostbaren Raub. Ergrimmt nichts zu finden, wollte er die Krippe mit einem Fusstritt umwerfen. Da erwachte der Kleine und fing laut an zu schreien, als er das wutverzerrte Gesicht des Soldaten erblickte. Die jammernde Grossmutter hatte gerade noch Zeit, das Kind zu ergreifen und durch eine Seitentür nach Hause zu flüchten.

Das war ein böser heiliger Abend. Die Republikanische Armee hatte die Condéischen zurückgedrängt, die sich auf Selz zurückzogen. Hagenau war ihr wehrlos preisgegeben. Unaufhaltsam ergoss sich der Strom der Sieger in die Häuser der Stadt, die vielfach leer standen. In andern trafen die Soldaten nur alte Mütterchen und unmündige Kinder an wie im «Goldenen Apfel».

Doch unsere Geschichte hat ein Nachspiel. Zwanzig Jahre später sassen in kalter Dezembernacht einige zerlumpte, abgemagerte Gestalten um ein Wachtfeuer in einem Tannenwalde Russlands. Grell beleuchteten die knisternden Flammen ihre blassen Gesichter und verglasten Augen. Sie schienen noch zu leben, waren zum Teil aber schon erfroren. Andere rückten näher an das Feuer heran, dass ihre zerfetzten Uniformen in Brand gerieten. Keiner sprach ein Wort, wie Gespenster sassen sie da. Nur ein alter Grenadier mit langem Schnurrbart und krummer Hakennase schien noch Leben in sich zu haben. Er hielt eine Branntweinflasche am Mund und trank und trank wieder. Mit stechenden Blicken musterte er seine Gefährten im Unglück und sprach: «Gesundheit, Kameraden!» Gierig streckten sich die fleischlosen Hände der Verhungerten nach der Flasche, doch der Alte wehrte sie ab: «Nein, nein, der Schnaps ist für mich. Ich habe die Flasche einem toten Kosacken abgenommen. Wenn ihr trinken wollt, sucht auch Kosacken!»

Ihm gegenüber sass ein blutjunger Husar. Er klapperte mit den Zähnen vor Frost und Hunger. Gerne hätte er den Alten um einen Schluck angegangen, aber er las in dem verwitterten Gesichte die abschlägige Antwort zum voraus. Wie er länger und länger in die erbarmungslosen Züge starrte, glaubte er sich dunkel zu erinnern, den stechenden Blick schon einmal gesehen zu haben. «Alter Freund», redete er ihn an, «ich

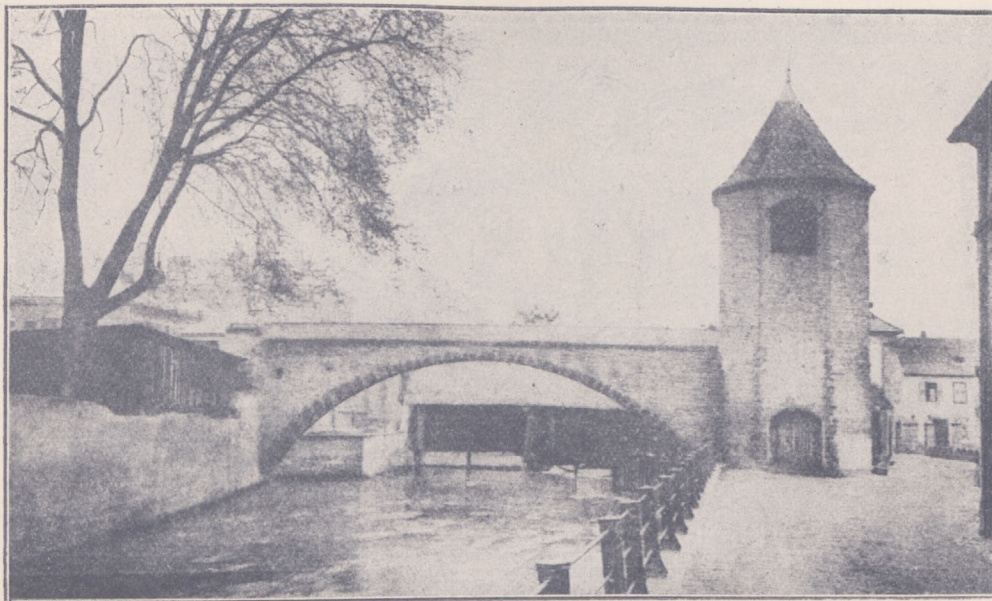
meine, wir sollten uns kennen. Wo mag ich dich denn schon einmal gesehen haben?» «Du Grünschnabel mich kennen!» lachte der Alte, «ausgeschlossen! An deinem Französisch erkenne ich einen Deutschen. Gewiss bist du ein Elsässer oder so was Aehnliches.» — «Richtig, ich bin aus dem Elsass, aus Hagenau.» — «Hagenau? Wart einmal, ja, da bin ich auch durchgekommen, als wir vor vielen, vielen Jahren unter General Pichegru die Condésischen verklopft haben.»

Seine Ahnung hatte also den jungen Husaren nicht betrogen. Je länger er in die wild flackernden Augen blickte, desto deutlicher kam ihm das Bewusstsein, sie schon einmal gesehen zu haben. Eben hatte der Alte wieder einen Schluck getan. Er wischte die Lippen und verzog sie zu einem hässlichen Lachen. «In diesem Neste, gelt, Hagenau heisst es, haben wir einen prächtigen Spass gehabt. Gleich beim Einzuge war es, jetzt erinnere ich mich haarklein. Es war am letzten Dekadi des Frimaire im Jahre 2 der unteilbaren Republik, da gerieten wir an ein Kloster und von da in die Kirche. Da spielten die dummen Leute just eine Komödie mit ihrem Jesuskind. Hölle und Teufel, war das ein Spass! Fast hätte ich dem Jesuskind den Hals umgedreht!» — «Du Ungeheuer!» rief der Husar und sprang auf, «das Jesuskind war ich!» — «Wer ist ein Ungeheuer, du Lausbub?» schrie wütend der Alte und griff zum Gewehr, um auf den jungen Soldaten loszu-

schlagen, «totschlagen möchte ich alle Pfaffen und Jesuskinder und dich zuerst, du Gelbschnabel!» Der Husar bog dem Schlage aus, unterlief den Halbbetrunkenen und stürzte ihn ins Feuer.

Teilnahmslos hatten die andern dem Vorfall zugeschaut. Schon hatte das Feuer Bart und Haare des Alten versengt, die Kleider flammten auf, und er schrie und fluchte wie ein Wahnsinniger. Vergebens suchte er sich aus dem Feuerbereich zu wälzen. Da fühlte der Husar Mitleid mit dem alten Sünder und wollte ihn aus dem Feuer ziehen, als plötzlich Schüsse krachten. Ein Trupp Kosacken sprengte auf ihren kleinen Rossen heran, und die Franzosen zerstoben unter Aufwand der letzten Kräfte in die Nacht des Waldes. Wer nicht laufen konnte, wurde niedergemacht und der Kleider beraubt. Das war auch das Los des halbverbrannten, alten Haudegens.

Der Husar Georg Fritsch aber entrann glücklich den Lanzen der Verfolger und gelangte unter entsetzlichen Entbehrungen nach langem, mühevollen Marsche wieder in seine Heimat. Und wenn er am Weihnachtsabend in der Hagenauer Spitalkapelle der Krippenfeier beiwohnte, sang er andächtig die alten Weihnachtslieder mit und gedachte mit Wehmut des letzten Weihnachtsspiels bei den Franziskanern am 24. Dezember des Jahres 1795.



Hagenau, Fischerturm

## Die Schlüpfelmatten am Altenberg

Eine Weihnachtssage

Im Dreissigjährigen Kriege hatte das Müntertal schwer unter den Drangsalierungen von Freund und Feind zu leiden. Die Bewohner verliessen Dörfer und Gehöfte und flüchteten in die Wälder und Felsenklüfte des Hochgebirges, die ihnen wenigstens Schutz und Obdach boten.

So hatten zwei Familien aus Sulzern sich in eine grosse Höhle unweit des Altenberges bei der Schlucht in Sicherheit gebracht. Der Zufall fügte es, dass beide Mütter in der heiligen Christnacht niederkamen. Die eine brachte ein Knäblein, die andere ein Mädlein zur Welt. Es war bitterkalt in der öden Felsenkammer, und war kein Ochs noch Eselein da wie im Stalle von Bethlehem, die armen Neugeborenen zu erwärmen. Denn bis auf eine einzige Kuh, die eine Frau tief im Walde versteckt hatte, war alles Vieh im Kleintal verschwunden. Da steckten die

Mütter beide Kindlein in einen groben Schlupfer, wie sie die Frauen im Tal winters zu tragen pflegten, um die Hände warm zu halten. So überstanden die Kindchen den kalten Winter und wurden stark und kräftig.

Als sie erwachsen und ruhigere Zeiten gekommen waren, heirateten sie einander. Der junge Mann hiess Rös, das Mädchen war eine Stör. Die grüne Berghalde unterhalb der Höhle aber, wo die zwei im Schlupfer steckten, trägt seitdem den Namen «Schlüpfelmatten». In Sulzern selbst erinnert der Name «Schwedenscheuer» für einen Hof noch an die Zeit, wo die Schweden dort ihre Pferde einstellten.

Die anmutige Sage von den Schlüpfelmatten hat sich als Familientradition lange im Dorfe erhalten.  
Mitgeteilt von A. P.

### Weihnacht

Im Stall gebar die Magd ein Kind  
Auf kaltem Stroh. Ihr Blut gerann.  
Durch Tür und Angel pfeift der Wind,  
Ein Esel haucht das Kindlein an.

Vom Fenster silbert hell ein Licht  
Auf die langen Jungfrauenhände.  
Horch! Eine Schalmei tönt durch die Wände,  
Ein Lied süß von Erlösung spricht.

Alfred Pellon



# Kinderbescherungen in alter Zeit

Von † Fritz Baldensperger (Sundhausen)

Die sorglosen Kinderjahre sind doch die schönste und glücklichste Zeit im Leben des Menschen. Wie wenig braucht doch ein Kind, um ganz glücklich zu sein! Und so rein und beständig ist dies erlebte Glück, dass es noch die Tage des sorgen- und krankheitsbeschwerten Alters rückstrahlend verklärt. So zählen die Bescherungen der Kinderzeit zu meinen schönsten Jugenderinnerungen, die ich in meinem langen Leben nicht missen möchte.

Die Bescherungen setzten auf dem Dorfe in meiner Kindheit mit dem Nikolausabend ein. Da erschien am Abend des 6. Dezembers, in einen weiten Mantel mit grosser Kapuze gehüllt, der Santiklaus mit einem mächtigen, weissen Bart. Er hatte einen grossen Sack mit Dörrobst und Nüssen umhängen, in der Hand trug er zum Schrecken der Kinder einen derben Knüppel als Stock. Drum nannten ihn furchtsame Kinder auch den Rüppelz. Wir Kinder mussten vor ihm beten und auch schöne Sprüche und Verse hersagen. Die braven wurden von ihm beschenkt, die ungezogenen erhielten Verweise und Warnungen wegen ihres schlechten Betragens.

Am Weihnachtsabend erschien nicht selten das dichtverschleierte Christkind in schneeweissen Kleidern. Manchmal trug es auf dem Schleier eine goldene Krone. Sein unzertrennlicher Begleiter war der Hanstrapp oder Pickesel. Dieser war ähnlich verumumt wie der Santiklausmann, trug jedoch statt des Knotenstockes eine mächtige Rute in der Hand, vor der wir Kinder gewaltigen Respekt hatten. Um den unliebsamen Gast vom Betreten des Hauses fernzuhalten, legten wir am Heiligenabend stets eine gute Hampfel Heu vor das Hoftor.

Wenn das Christkindel mit Schellengeklingel sich anmeldete, schmiegt sich die Kleinsten ängstlich an die Mutter und harrten klopfenden Herzens des Weihnachtswunders. Wenn das oft etwas grosse und derbknochige Christkind in die von der Oellampe dürftig erhellte Stube trat, mussten die Kinder dem Alter nach antreten, um ihr Gebetlein oder Sprüchlein herzusagen. Gar oft versagte den befangenen Kleinen die Stimme, denn das gutgemeinte Christkind wirkte mehr als Kinderschreck denn als Freudebringer. Die Gaben, die es brachte, bestanden wie die des Santiklaus nur aus Dörrobst und Nüssen. Das liebe, alte Christkind hat uns nicht so verwöhnt wie die heutigen Kinder. Wir waren aber auch gar nicht anspruchsvoll, das vom Himmel geschickte Dörrobst schmeckte viel süsser als die Aepfel- und Birnenschnitze der Mutter.

Die eigentliche Weihnachtsbescherung durch die Eltern und Grosseltern hatte erst am Weihnachtmorgen stattgefunden. Im Namen des Christkindels, das ihnen die feinen Sachen für uns übergeben hätte, verehrten sie uns Mürbe- wecken in Gestalt von Männern und Frauen, dazu schöne Aepfel und Nüsse, sehr viel Dörrobst aller Art wie Pflaumen (Glattsteinle), Zwetschgen, Aepfel- und Birnenschnitze. Zuckersachen gehörten damals noch zu den seltenen Dingen. Fiel das Christkind in guten Jahren einmal etwas reichlicher aus, so gab es einen Noahkasten mit holzgeschnitzten Tieren, für Buben wohl gar einen Malkasten mit steinharten Wasserfarben und ein Bilderbuch zum Anmalen, das sich aber keines langen Daseins erfreuen durfte. Denn die unzerreissbaren Bilderbücher gab es zu meiner Zeit noch nicht. Die Mädchen erhielten eine urwüchsige Holzpuppe, die manchen Puff und Knuff vertragen konnte wie sie selbst, die ja auch keine Zierpüppchen waren, und ein Zeichentüchlein zum Lernen des Kreuzstichs. Jedes Kind bekam gewöhnlich noch ein buntbedrucktes Nastüchlein. Der geputzte Christbaum war damals auf dem Dorfe noch eine Seltenheit, heute fehlt er in der ärmsten Hütte nicht. Die stattlichen Tannenbäume, die man oft neben dem Hause in dem Bauerngarten sieht, haben alle einmal als Christbaum gedient und sind mit den Jungen gross geworden. Wir waren aber auch ohne Christbaum glücklich und freuten uns bei diesen Weihnachtsbescherungen wie Schneekönige. Ich glaube kaum, dass die heutige Jugend mit ihren kostspieligen, ausgeklügelten Spielsachen glücklicher ist, als wir Kinder eines härteren Zeitalters waren.

Kamen wir doch in diesen erlebnisreichen Tagen aus den Bescherungen gar nicht mehr heraus! Am Neujahrstage durften wir, mit Körben und Handtaschen ausgerüstet, Göttel und Pfetter aufsuchen, um ihnen zum neuen Jahr Glück und Segen und ein langes Leben zu wünschen. Gar oft blieb mir vor Aufregung das Sprüchlein im Halse stecken und erstickte in einem würgenden Glucksen und Schluchzen. Dann trösteten mich die neckischen Paten: «Ja ja, Fritzele, hit hesch's awer nit guet kenne!» Darum fiel die Bescherung nicht geringer aus, und der peinliche Vorgang wurde über dem Dankeskuss und Händedruck an die freigebigsten Paten und Patinnen bald wieder vergessen. Mit Butterwecken, in denen gewöhnlich einige dicke Groschen steckten, und anständig grossen Bretstellen, manchmal auch mit Lebkuchenherzen,

immer aber mit Äpfeln, Nüssen und gedörrtem Obst reich beladen, trotteten wir durch Schnee und Kälte wohlgenut heim zu Vater und Mutter und breiteten unsere Schätze glücklich vor ihnen aus. Wenn es ausnahmsweise einmal etwas Naschwerk gab, bekamen wir davon keine schwarzen Zähne, da es kaum für zwei Tage ausreichte. Gebefreudige, wohlwollende Paten überraschten uns gelegentlich mit etwas Spielzeug, einem Dominospiel oder einem farbigen Bilderbuch. Da jedes Kind zwei Paten und zwei Patinnen hatte, verstrich eine geraume Zeit, bis alle besucht und alle Geschenke in Körben und Taschen verstaut waren. Das war das «Neujahrholen» in der guten alten Zeit.

Die notwendigen Körbe und Handtaschen wurden nach der langen Winterzeit wieder hervorgeholt, um bei den Paten den Osterhasen zu holen. Da gab es dann Osterwecken, nicht selten in Hasen- und Lämmchenform, aber keine Biskuitlämmer, keine Zucker- noch Schokoladeier.

Für solche Dinge wurde in meiner Kinderzeit noch kein Geld zum Fenster hinausgeworfen. Jedes Kind erhielt ein oder auch zwei gefärbte Ostereier und drei rohe, ungefärbte Eier. Mit der etwas zaghaft vorgebrachten Bitte: «Mir wann luege, eb da Has gleijt het» traten wir bei den Paten ein. Bei schönem Wetter hatte der Osterhase die bunten Eier in den Garten ins Grüne gelegt und sie so gut versteckt, dass wir Kinder zum grossen Vergnügen der Paten recht lange zu suchen hatten. Bei regnerischem Wetter legte der Osterhase die Eier immer in die Küchen- oder Kellerkammer, was uns in unserer Osterfreude nie im geringsten störte oder auch nur stutzig machte.

Welch ein Fest war das für uns Kinder, bei schönstem Frühlingswetter die roten und blauen Eier im ersten Gartengrün suchen zu dürfen! Die Freude zittert heute noch in meinem alten Herzen nach. Ja, schön ist die Jugend, aber sie kehrt nicht mehr!



H. Loux

Weihnachtsabend

## Wie Müttersholz den Nachtwächter abschaffte

Hierüber liesse sich ein längeres und ganz interessantes Kapitel schreiben. Zwar hatten wir stets und noch heute einen von der Gemeinde angestellten und bezahlten, von jedermann respektierten Polizeidiener. Neben ihm existierte von alters her eine von der Bürgerschaft gestellte und ausgeübte Nachtwache. Ihre Obliegenheit war, mehrmals in der Nacht die Runde im Dorf zu machen, auf Feuer und Diebstähle zu achten, für Ruhe und Ordnung in den Strassen zu sorgen und an Werktagen in den Wirtschaften Feierabend zu bieten. An den Sonntagabenden um 10 Uhr tat dies der besoldete Polizeidiener selbst, und wehe, wenn Papa W. bei der 2. Runde noch Gäste in einer Wirtschaft beisammen fand. Er tat es nicht wie der alte Salomon in S., der sich in seinem Diensteifer dazu setzte und hoch und heilig schwur, das Lokal nicht eher zu verlassen, bis auch der letzte Gast verschwunden wäre. Dass zuvor unter seinem Beistand alles redlich getrunken wurde, was bezahlt war, galt bei ihm als selbstverständlich.

Wir in Müttersholz hatten also ein durch die Jahrhunderte geheiligtes, aber keineswegs rechtskräftiges Ortsstatut, das die verheirateten Bürger verpflichtete, abwechselnd je 2, den Nachtwächterdienst in der Gemeinde zu versehen. Weshalb die Junggesellen verschont blieben, ist sonderbar. Für diejenigen Familienväter, die vorzogen, daheim im warmen Bett zu schlafen, als auf der harten Bank im schlecht gelüfteten Wachtlokal, gab es einen bequemen und billigen Ausweg. Arme habt ihr allezeit unter euch, denen ihr Gutes tun könnt, hat der Heiland gesagt. So war es auch hier der Fall, und diese überall beiseite gestellten Aermsten der Armen waren es, die sich förmlich darum rissen, an Stelle ihrer besser gestellten Mitbürger das Wachtlokal beziehen zu dürfen. Sie erhielten dafür 10, später 15 Sous pro Nacht. Das Geld war gewöhnlich schon bis Mitternacht in Schnaps umgesetzt, wie es mit dem «Aussendienst» stand, kann ich aus eigener Wahrnehmung nicht sagen, ich weiss nur vom Hörensagen, dass den braven «Wächtern» sehr oft, während sie schliefen, von bösen Buben das Licht gelöscht oder gar die Ampel gestohlen wurde. Die Ausübung des Dienstes bereitete aber diesen «gewissenhaften» Hütern der Ordnung auch wenig Befriedigung. Wo sie sich sehen liessen, auf der Strasse bei der Jugend oder im Wirtshaus bei den Alten, waren sie Gegenstand des Spottes und des Hohnes.

Trotz dieses Humbugs wurde mit dem Unfug, denn um einen solchen handelte es sich, erst im Herbst 1906 Schluss gemacht. Unsere fürsorg-



F. Lix

Nachtwächter in der guten alten Zeit

lichen Gemeindeväter sagten sich, so lange diese alten Leute noch ihre 15 Sous pro Nacht verdienen, brauchen sie von der Gemeinde keine Unterstützung, denn Alters- und Invalidenrenten gab es damals noch nicht. Wie es nun endlich zur Beseitigung dieser Zustände kam, soll hier kurz gesagt werden. Ein einfacher Landbriefträger war es, der den Karren ins Rollen brachte. Auch er wurde nach seiner Verheiratung zum Nachtwächterdienst aufgefordert, war auch gerne dienstbereit, wollte sich aber in diesem «Ehrenamt» nicht vertreten lassen und bat bei der Postverwaltung um Vertretung im Dienst für den Tag nach der Nachtwache. Nach einer gewissenhaft durchwachten Nacht wäre es ihm unmöglich, den Postdienst zu versehen. Der Postagent, Müttersholz war damals noch Agentur, meldete den Fall pflichtschuldigst der vorgesetzten Dienststelle, d. h. dem Herrn Postdirektor von Schlettstadt, dessen Entscheidung dem Fass den Boden einschlug. Er gab dem Herrn Bürgermeister zu verstehen, dass es Zeit wäre, mit solch mittelalterlichen Einrichtungen aufzuräumen, die einer

Gemeinde wie Müttersholz unwürdig wären, und untersagte kurzer Hand allen Angestellten der Postagentur die Ausübung des fraglichen Dienstes als unvereinbar mit der Würde eines Reichsbeamten. Der Bürgermeister tobte wie besessen und wollte sich die Einmischung der Postbehörde in die Angelegenheiten seiner Gemeinde nicht gefallen lassen. Er drohte den Postbeamten mit Entziehung aller bürgerlichen Ehrenrechte sowie aller Vorteile, welche die Gemeinde bietet, z. B. des Anrechts auf Genuss eines Allmendloses, und erhob Beschwerde gegen die Entscheidung des Postdirektors bei der Kreisdirektion. Der Herr Kreisdirektor stellte sich auf den rechtlichen Standpunkt und erklärte dem gekränkten Ortsoberrhaupt, dass er nicht befugt sei, einen Mitbürger wegen der Verweigerung einer Dienstleistung zu benachteiligen, zu der überhaupt niemand, sei er Beamter oder nicht, verpflichtet sei.

Daraufhin machte der Gemeinderat am 30. September 1906 dem Skandal ein Ende. Es wurden zwei befähigte Männer bestimmt, welche fortan

den Polizei- und Nachtwächterdienst in der Gemeinde zu versehen hatten. Für ihre Besoldung wurde ein jährlicher Kredit von 1000 Mark bewilligt. Dabei blieb es bis zum Ausbruch des Krieges. Einer der beiden Polizeidiener wurde eingezogen und die Nachtwache aufgehoben. Und da die Sicherheit der Einwohnerschaft fortan ebensowenig gefährdet war als unter dem frühern System der «alten Garde», blieb es so bis zum heutigen Tage. Es ist im Gegenteil auf unsern Strassen in den letzten 20 Jahren viel stiller, vielleicht allzu still geworden, die frühern allsonntäglichen Händel haben aufgehört, da sich die jungen Leute in Vereinen zusammengefunden haben und so Kameradschaft pflegen, aber auch die alten, trauten Volkslieder sind in Vergessenheit geraten. Das ist sehr zu bedauern, ebenso wie der ständige Rückgang unserer Geburtenziffer, die während der letzten 40 Jahre von 60 auf höchstens 20 pro Jahr zurückgegangen ist.

Ad. Niestoeckel



Henri Bacher

Müttersholz



# Die Prunksäle des Strassburger Rohanschlosses

Von Dr. Charles A. Wolf

Die Wiederherstellung der Prunksäle im ehemaligen Schlosse der Kardinäle von Rohan Ende Mai dieses Jahres bedeutete die vorläufige glückliche Beendigung eines langen Rehabilitierungsprozesses, die vorletzte Etappe in der Ausführung einer langen, zielbewussten Bemühung um die völlige Restaurierung dieses herrlichen Palais. Wenn diese Wiedereröffnung ein durchaus festliches Gepräge hatte, wenn sie den Charakter einer offiziellen Einweihung annahm, so erklärt sich das nicht nur aus dem legitimen Wunsche, die Fülle geleisteter Arbeit äusserlich anzuerkennen, sondern auch aus dem Gefühl einer tiefen Verbundenheit der Strassburger mit diesem Palais, das unserer Bürgerschaft nicht weniger Symbol und kostbares Schmuckstück Strassburgs bedeutet als das Münster, ebenso geliebt und bewundert wie jenes. Nur dass das Münster fast zu allen Zeiten eine besonders liebevolle Pflege genoss, während das Rohanpalais in seinen architektonischen und kulturellen Werten längere Zeit hindurch sehr stiefmütterlich behandelt wurde, durchaus nicht als ein architektonisches Kleinod, ein besonders schönes und beglückendes Zeugnis der grossen französischen Baukunst des 18. Jahrhunderts.

Hans Haug, der verdienstvolle Konservator unserer städtischen Museen, dessen unablässigem, zielsicherem Bemühen um die Restaurierung des Schlosses wir in erster Linie das heute Erreichte verdanken, berichtet in einem kleinen Bändchen, das, reich illustriert, im Verlag von A. und F. Kahn erschien (Hans Haug, *Les grands appartements des Cardinaux de Rohan*, Strasbourg, 1936) über die äussere und innere Geschichte des Baues und die Einrichtung der Prunkgemächer, und seine lebendige, sehr anschauliche Darstellung der mannigfachen Schicksale dieses Palais zeigt sehr deutlich, wie mühsam der Weg gewesen ist, der beschritten werden musste, um den Bau wieder in künstlerischem Sinne zum Leben zu erwecken, ihn aus einer Zeit der Verkennung und «Degradierung» hinüberzuretten mit allen seinen Werten in eine verständnisvollere Gegenwart. Denn um das zu erreichen, was heute erreicht ist, dazu bedurfte es einer unablässigen Werbung, und die ideellen Vorbehalte waren einige Zeit fast ebenso gross wie die materiellen. Der Bau war Jahrzehnte hindurch völlig vernachlässigt worden, und gerade die jetzt wiederhergestellten Prunkgemächer befanden sich in einem Zustand, der durchaus unwürdig war ihrer ursprünglichen Bestimmung und ihrer grossen kulturellen Werte. Die Revolutionäre von 1789 hatten schon übel in

dem Bau gewütet; es gelang später, Wertvollstes wiederherzustellen, und die ganze Periode von 1872 bis 1907 war wiederum eine Zeit, die ziemlich unbekümmert und ohne besondere Hemmungen mit dem Schlosse umging, besonders auch mit den Sälen, die allen möglichen Bestimmungen dienten und darunter beträchtlich zu leiden hatten. Damals schien es fast so, als sollte das Schloss ein ähnliches Schicksal erfahren wie die Zaberner Residenz der Rohans.

Indessen war das kulturelle Verantwortungsbewusstsein der Stadt Strassburg und ihres damaligen Bürgermeisters, Rudolf Schwander, doch so stark, dass Dr. Pierre Bucher, einer der bedrtesten Verfechter und Befürworter des Restaurierungsgedankens, nicht umsonst daran appellierte. In einer historischen Sitzung vom 4. November 1907 beschloss der Gemeinderat die Aufnahme von gründlichen Renovierungsarbeiten unter Mitwirkung erster Fachleute, der Professoren Dehio und Polaczek, Geheimrat Wilhelm Bodes, Professor Grauls und mehrerer französischer Kenner der Kunst des «Dix-huitième»: Hallays, Koechlin, Metman, Hoentschel. Vom Jahre 1908 an wurde die Herstellung des Baus in Angriff genommen, mit mässiger Eile, denn als der Krieg von 1914 ausbrach, war noch nicht viel erreicht, die Arbeiten wurden unterbrochen, und erst vom Jahre 1919 ab in einzelnen Etappen durchgeführt.

Wenn man bedenkt, dass in den Jahren nach dem Siebziger Krieg Balken durch die vergoldeten Stukkaturen der Säle gestossen worden waren, dass das Parkett der Prunksäle übel malträtirt wurde, fast das ganze Mobiliar verschwunden war, so kann man ungefähr ermessen, welche Unsumme von Detailarbeit, von mühevoller Sammeln und Zusammensuchen geleistet werden musste, um in den letzten siebzehn Jahren den Bau und die Säle «wieder zu erwecken», ihm einen Teil des Glanzes zu geben, den er einst besass, sodass er für uns wieder lebendige Geschichte wurde. Denn in seinem jetzigen Zustand ist das Rohanpalais Wiedereroberung und lebensvolle Spiegelung einer der grössten Epochen in der Kulturgeschichte Frankreichs, ein erlesenes Beispiel von Glanz und Grösse des «Ancien régime», und mit der Wiederherstellung der Prunkgemächer hat das Palais recht eigentlich seine innere Weihe wieder erhalten.

Robert de Cotte, «premier architecte du Roy», ist der Schöpfer des Palais, und sein Auftraggeber, Kardinal Armand-Gaston Prinz von Rohan-Soubise, Fürstbischof von Strassburg und

Landgraf im Elsass, gehört zu den edelsten Erscheinungen eines grossen Geschlechts, das sich von den Valois und den Bourbonen herleitet. Selbst der grosse Skeptiker und Spötter Saint-Simon, unerbittlicher Chronist seiner Epoche, findet Worte grossen Lobes für Rohans wahrhaft fürstliche Erscheinung, die Kultiviertheit seines Auftretens, seine blendende Gabe der Conversation. «Il était, schreibt Saint-Simon, d'un accès charmant, obligeant, d'une politesse générale et parfaite, mais avec mesure et distinction, d'une conversation aisée, douce, agréable.» Dieser Grandseigneur im echtsten Wortsinne war in der Umgebung des Prinzregenten von Orléans aufgewachsen, inmitten einer Elite feingeistiger und kunstliebender Edelleute, der Gönner und Protpektoren grosser Künstler und Architekten, unter denen die Erscheinung des Vollenders des Versailler Schlosses, Robert de Cottes, besonders hervorragte. Robert de Cotte war es denn auch, dem der Kardinal als Bauherr sein vollstes Vertrauen schenkte, als er sich entschloss, an Stelle der alten bischöflichen «Pfalz» bezw. des Fronhofes zur Seite des Münsters einen Neubau zu errichten, der in erster Linie zur Repräsentation bestimmt war, da der Kardinal nach wie vor sein Schloss in Zabern bewohnen wollte. Aber der Kardinal wollte in Strassburg an Stelle der alten, baufälligen und unbewohnbaren Pfalz eine zweite Residenz haben, die auch seiner Bedeutung als Reichsfürst entsprach, und die ebenbürtig sein sollte den noch im Bau befindlichen Residenzen der Fürstbischöfe von Mainz und Würzburg. Der neue Bau sollte ausserdem nicht nur die fürstbischöfliche Macht repräsentieren, sondern auch die der französischen Könige: hier sollte der französische König wohnen, wenn er in seine östlichen Provinzen reiste.

Diese leitenden Ideen, die dem ganzen Bauprojekt zu Grunde lagen, hat Robert de Cotte in grandioser, ganz vollkommener Weise verwirklicht unter geschickter Ausnutzung aller Raummöglichkeiten, meisterlich in der Anlage und in der Durchführung der einzelnen Teile. Es ist wirklich das geworden, was der Kardinal erstrebte: eine fürstliche Residenz, ein Bild von erlesener architektonischer Schönheit, eine vielheitliche Einheit, würdiges, kongeniales Meisterwerk neben dem Münster und in seiner Art ebenso repräsentativ für eine grosse Bauepoche wie jenes. In elfjähriger Arbeit, von 1730 bis 1741, wurde das Schloss fertiggebaut; Robert de Cotte, damals ein Siebzigjähriger, leitete die Arbeiten nicht persönlich an Ort und Stelle, sondern in seinem Auftrag der Architekt Joseph Massol, einer der gültigsten Repräsentanten der Schule Robert de Cottes im Elsass. Die Skulpturen schuf Robert Le Lorrain, zusammen mit zwei Gehilfen: Johann August Nahl und Paulé.

Als Robert de Cotte die Pläne für das Rohanpalais schuf, war der Stil Régence zu seiner vollsten Entfaltung gelangt. Es fehlte diesem Stil, der sich während der Regentschaft Philippes von Orléans ankündigte, der aber erst gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts sich rein manifestierte, die Schwere und Wucht des Stiles Louis XIV., er war prunkloser und intimer, und wenn auch während des ganzen 18. Jahrhunderts nicht allzu viel geändert wurde an den traditionellen architektonischen Grundprinzipien des verflossenen Jahrhunderts, die in den Schöpfungen des Louvre und des Schlosses von Versailles ihre Höhepunkte erreicht hatten, so waren doch die Linien des neuen Stils klarer und einfacher, beschwingter und weniger monumental. Die Beauftragung Robert de Cottes durch Kardinal Rohan hat uns deshalb vor einer öden und kleinformatigen — also wirkungslosen — Nachahmung des Schlosses von Versailles bewahrt, wie sie noch dreissig Jahre vorher für viele ausländische kleine Höfe ausgeführt worden war. Dieser neue Stil, den Robert de Cottes architektonische Visionen in voller Reinheit verkünden, ist vielleicht am schöpferischsten und ideenreichsten in der Innendekoration als Wegbereiter der Formen des Rokoko, das ja in ganz Frankreich auf die Innendekoration beschränkt bleibt, hier niemals die festgelegten architektonischen Grundformen überwuchert und überspielt. Im Rohanpalais ist gerade die Einheitlichkeit und sublimen Harmonie von Aussen- und Innenarchitektur sehr glücklich und wirkungsvoll; die Prunksäle haben bei aller Freude am farbigen Spiel der Ornamente, Wandverkleidungen und Stukkaturen, eben jenem Bestreben des Rokoko, die Materie zu entmaterialisieren, die architektonische Form in eine malerische Form aufzulösen, doch im Grundcharakter Strenge und Würde, und sie sind sehr wahrscheinlich von Robert de Cotte entworfen, sonst wäre diese grosse, erstaunliche Einheitlichkeit schwer erklärlich und verständlich.

Die Repräsentationsräume der Kardinäle liegen alle auf der Südseite des Schlosses, an der Illfront entlang, weit und geräumig in ihren Dimensionen, in harmonischer Folge aneinandergereiht, sehr glücklich in den Uebergängen und der schönen Gipfelung in der sogenannten «chambre du dais» und im Bibliotheksaal. In der Gesamtdisposition spürt man die Hand Robert de Cottes, bei den Wand- und Deckendekorationen zeigt es sich aber, dass die Künstler, die mit den Detailarbeiten beauftragt worden waren, freie Hand hatten in der originellen Konzeption der Einzelausführung. Robert de Cottes Grundpläne schufen jedenfalls eine Differenzierung und Steigerung der einzelnen Säle, die sich ihrer ursprünglichen Bestimmung sehr geschickt an-



Phot. Dettling

La Chambre du Dais im Rohanpalais

passt, ideenreich und phantasievoll in der Ausführung und Charakterisierung und voller Atmosphäre. Das wird erreicht vor allem durch eine Wand- und Deckenaufteilung im Sinne des Rokoko, aber das Rokoko dieser Säle ist noch nicht entfesseltes und übersteigertes Rokoko, nicht Selbstzweck, sondern Mittel zur Steigerung des Gesamteindrucks. Die beiden Künstler, die die Säle einrichteten, Johann August Nahl und Paulé (Paul de Saint-Laurent) waren der französischen Schule tief verpflichtet: Nahl, 1710 in Berlin geboren, hatte in Paris und in Italien gelernt und war wiederholt in Strassburg gewesen, Paul de Saint-Laurent, ein Schüler und Bewunderer des grossen Le Lorrain, hatte in den Jahren 1732 und 1738 auch mitgearbeitet an den Bauten der Rohans in Paris. Paulé übernahm die Einrichtung der Decken, Nahl die der Wandtäfelungen, sodass beider Anteil klar voneinander abzugrenzen ist. Die Malereien über den Türen der Säle schuf Pierre Parrocel, die prachtvollen Bibliothekschränke der Westfale Bernhard Kocke, den der Kardinal bei einem Pariser Meister hatte ausbilden lassen.

Der steinerne Synodensaal, den man vom Vestibül aus zuerst betritt, bildet den Uebergang vom Aussenbau zu den inneren Gemächern.

Er hat den Charakter einer grossen Halle und ist durch Arkaden und kannelierte Säulen aufgeteilt in zwei grosse Räume, einen Essaal und einen Wachtsaal. Er ist in seiner Gesamtwirkung rein architektonisch empfunden, durchaus im Sinne Robert de Cottés, und nur der Wechsel von Stein und Stuck an den Pilastern, zwei prachtvolle Becken aus rotem belgischem Marmor und Stuckornamente an der Rückwand des Essaaales dämpfen und beschwichtigen etwas die rationale Strenge und Geschlossenheit des grossen, elffenstrigen Raumes. An Stelle eines grossen Fayenceofens an der Rückwand in der Mitte des Saales befindet sich jetzt eine Flora des Strassburger Bildhauers Franz Anton Ketterers, die aus der Orangerie stammt. (Ketterer verdient auch deshalb besondere Erwähnung, weil er im Jahre 1792 bei der Versteigerung des ursprünglichen Mobiliars und der Kunstschatze des Schlosses als Expert tätig war). Sehr glücklich ist der Wachtsaal belebt worden durch eine Reihe von Büsten, darunter ein Meisterwerk des Bolognesers Alessandro Algardi.

Es ist bedauerlich, dass der erste Saal, den man vom Synodensaal aus betritt, der «Saal der Bischöfe», einen durchaus zwiespältigen Eindruck hinterlässt. Zwiespältig dank dem

sinnlosen Wüten der Revolutionäre von 1789, die die acht grossen Wandgemälde der Strassburger Bischöfe, die hier die Wände schmückten, im Jahre 1795 auf öffentlichem Platz verbrannten und sie ersetzen liessen durch überaus fade und leere allegorische Bilder Joseph Mellings. Mit dieser Zerstörung ist der Saal zu einem Teil «degradiert» worden, und die sorgfältigste Restauration konnte an dieser Tatsache nichts mehr ändern. Die Dekoration des Saales ist in grau und gold gehalten; dominierend sind die Rundbögen, auf den Synodensaal zurückweisend, während die Paneele und die Rokokokartuschen den dekorativen Glanz der folgenden Säle vorbereiten. Acht antike Büsten auf Sockeln betonen noch den vorwiegend architektonischen Grundcharakter des Saales, der in der Tafelung und dem Deckenschmuck strenglinig und einfach gehalten ist.

Wahrhaft königlich, voll Glanz und Wucht ist die folgende «Chambre du Daïs», das Schlafzimmer des Königs. Ein Raum voller Atmosphäre, in dem Geschichte auf eine magische Weise wieder lebendig wird. Hier wohnte Ludwig XV. bald nach der Fertigstellung des Schlosses, hier verbrachte Marie Antoinette im Jahre 1770 ihre erste Nacht auf französischem Boden. Dieser Saal ist zweifellos der prunkvollste und harmonischste Raum des Palais; er hat echte Grösse, wahrhaft majestätische Ausmasse. Der Alkoven, ausgeschmückt mit drei prachtvollen Gobelins nach Cartons von Raphael, wird durch Säulen aus stukkierendem Marmor abgetrennt vom übrigen Saal, dessen grau-blau getäfelte Wände in drei schöne Paneele aufgeteilt sind mit einem Spiegel in der Mitte. Die Decke ist reich dekoriert; in ihren Skulpturen gibt sie eine Ikonologie der Tageszeiten; der Rokokostil zeigt sich hier besonders stark in einer schwungvollen, allegorischen Ausgestaltung des Deckenschmucks. Ueber den reich vergoldeten Türen und Paneelen befinden sich in ovalen Imposten — etwas stilwidrig — Copien des XVIII. Jahrhunderts nach den Loggien Raphaels. In diesem Saal wetteiferten Nahl und Paulé aufs glücklichste um die reinste Verwirklichung der dekorativen Hauptideen, und ihre Schöpfungen ergänzen sich zu einer so köstlichen Harmonie, wie sie nur ein tief gemeinsames Form- und Stilempfinden hervorzubringen vermag. Das gilt auch für den anschliessenden

«Versammlungssaal», der jedoch intimer wirkt, in Wandaufteilung und Deckenverzierung dem Schlafzimmer des Königs sehr ähnlich, nur in allem leichter und beschwingter.

Der Bibliotheksaal ist ein glanzvoller und würdiger Abschluss der Gemächer. Im rechten Winkel angefügt, hat dieser Raum, der auch für die Ordinationen diente, eine erhabene Ruhe und Wärme. Er wirkt durch vier grosse Wandgobelins aus der Geschichte Konstantins nach Rubens, die einzigartige Schönheit der sieben Bibliotheksschränke aus «indianischem Holz» — Schöpfungen Bernhard Kockes — und die Gemälde der vier Evangelisten in den Ecken des Saales. Die Bibliothek enthielt vor der Revolution 2964 Bände, die alle, wie es scheint, versteigert wurden, jedenfalls unauffindbar blieben, denn im Jahre 1855 hatte der von Napoleon III. ernannte Bibliothekar Marco Saint-Hilaire noch elf Bände zu verwalten, die letzten Reste eines bibliophilen Reichthums. . . Mit diesem Saal ist durch eine breite Flügeltür die Privatkapelle des Kardinals verbunden; der Saal wirkt bei geöffneter Tür wie ein Kirchenschiff, das zum Chor hinleitet. Die Kapelle ist in stukkierendem Marmor gehalten, die Wände sind mit sehr guten Kopien nach Correggio geschmückt.

In ihrer heutigen Form müssten diese Säle, die mit einem grossen Kostenaufwand, beträchtlicher finanzieller Unterstützung von Seiten der Regierung unter der Oberleitung von Robert Danis, Inspecteur général des bâtiments civils, wieder in Stand gesetzt wurden, eine starke werbende Kraft besitzen für jeden Bürger und für jeden fremden Besucher Strassburgs. Eine vollkommene Wiederherstellung des alten Zustands war unmöglich, konnte niemals ganz verwirklicht werden; ein im Jahre 1790 gefertigtes und noch erhaltenes Inventar ermöglichte wenigstens die Auffindung von sehr wesentlichen Stücken aus dem alten Bestand. Was aber nun erreicht ist, das scheint uns der grössten und wärmsten Anerkennung wert. Ein Stück Kulturgeschichte in unmittelbarer Spiegelung ist uns neu geschenkt worden, ein reizvolles, sehr suggestives Bild von der verflorbenen Herrlichkeit Alt-Strassburgs aus der Glanzzeit des «Ancien Régime», von dem Talleyrand einmal behauptete, nur der könne die «douceur de vivre» voll ermessen, der jene Zeit bewusst und mit wachen Sinnen erlebt habe.



Wandtäfelung im Rohanpalais

# Der Saargemünder Muckelstein

Von Maria Conventz

Ich habe schon manche Sagen- und Geschichtsbücher durchblättert, aber nirgends den Muckelstein gefunden. Er soll, so erzählen die Alten, auf einer Saarinsel bei Saargemünd gestanden und im Schwedenkrieg das Los dieser Stadt geteilt haben und zerstört worden sein. (Nach anderen stand er auf dem «Nienkircher Kneppche», d. h. bei der jetzigen Kaserne.) In Form und Gestalt soll er dem Gollenstein von Blieskastel geglichen haben. Es wäre also ein senkrecht aufgestellter, in Spindelform behauener Monolith gewesen, ähnlich dem Breitenstein bei Götzenbrück, dem Spitz- oder Spillstein bei Puberg, der Spille bei Dagsburg.

Von diesem Muckelstein erzählen bejahrte Altsaargemünder folgende mit der Geschichte verbundene Sage:

Als Noë aus der Arche ging, haben weisse Jungfrauen auf dem höchsten Punkte einer im Nordosten der Altstadt zwischen zwei Armen der Saar gelegenen grossen Insel (nach anderen: auf dem Nienkircher Kneppche) eine Kunkel aufgerichtet, mittels welcher in mond hellen Nächten das Schicksal der Menschen gesponnen werden sollte. Diese Kunkel, die Muckelstein hiess und so viele Meter über der Erde zählte als Finger die Hand, war gleichzeitig ein mächtiger Schutz gegen Hexen und Geister, gegen Krieg und Seuchen, denn es hiess:

So lang der Muckelsteen  
zwischen den Saaren zween  
den Hexen und den Geistern,  
den Kriegern und den Seichen  
gebiet' und aufrecht steht,  
es Stadt und Land gut geht.

Eines schönen Tages stand der Stein ganz schief, was ein schlechtes Omen war. Vor Hexen und vor bösen Geistern war man von nun an nicht mehr sicher. Dann kam der Schwedenkrieg hinzu und mit ihm ein noch schrecklicheres Unheil. Die Mordbrenner drangen in die Stadt und plünderten und raubten. Männer, Frauen, Kinder, alles was ihnen begegnete, wurde zu Hunderten nie-

dergemacht oder halb nackt an die Schweife der Pferde gebunden und durch die Gassen zu Tode geschleift. Die kleine schöne Stadt ward in kurzer Zeit in einen grossen Toten- und Trümmerhaufen verwandelt. Von der über die Insel führenden Saarbrücke blieb nur ein einziger Pfeiler stehen, und vom mächtigen Muckelstein nur noch ein elender Stumpf.

Nach Jahren, als sich die zwischen der Blies und dem Nienkircher Kneppche lagernden Kriegshorden verzogen, erwachte der Muckelstumpen und reckte sich. Es entfaltete sich um ihn herum allmählich wieder früheres Leben und früherer Glanz. Die Stadt erstand aus ihren Trümmern. Wer dann in mond hellen Nächten nach dem Himmelsberg ging und von dort über die Schlossruinen und die Stadt hinaus nach dem Muckelstein sah, der konnte Zeuge des erhabensten Schauspieles werden, das je Menschaugen geschaut. Wie ehemals, so schwebten auch jetzt wieder holde Jungfrauen in blendend weissem Talar, mit duftigem Schleier über wallendem Haar und führten zwischen Muckelstumpen und zerstörtem Brückenpfeiler die lieblichsten Ringelreigen auf. Himmlische Melodien erfüllten die träumenden Lüfte. Das neu auflebende Städtchen ward wieder glücklich. Sogar der Schinderhannes und seine Räuberbande konnten ihm nicht viel mehr anhaben.

Da kam eines Tages ein feiner Herr, der Meister Jacobi, mit seinen Jüngern der Saar entlang. Er blieb lange vor der Insel stehen und rief schliesslich aus: «Ich weiss ein noch besseres Mittel, des Städtchens Aufstieg zu begründen!» Dann fing er an zu graben und zu bauen. Er grub und baute aus Backsteinen eine langgestreckte Werkstätte und grosse, hohe, dichten Rauch aushauchende Schornsteine. Dadurch verscheuchte er die lieblichen, anmutvollen Tänzerinnen und legte den Grund zu einem neuen, modernen Leben. Die Stadt vergrösserte sich im Handumdrehen. Sie nahm um das Doppelte, das Dreifache, ja das Vierfache zu. Und der einst so gefeierte Muckelstein ward und blieb verschollen und vergessen.

## Wege, ein abgegangenes Dorf

Auf dem Mutziger Feld, gegen Dorlisheim, liegt die St. Jacobskapelle, die auch Wegkirchel genannt wird. Sie wurde, wie mit Sicherheit angenommen werden kann, auf den Fundamenten eines älteren Kirchleins errichtet, das ehemals «in dem Kirchhof» des längst verschwundenen Dorfes Wege stand.

Erbaut wurde diese Kapelle anno 1626 von Amalie Zant von Merl, der zweiten Gemahlin des als Gründer des Hermolsheimer Klosters bekannten Jacob von Landsperg-Mutzig. Dieser stattete die Kapelle mit einer Pfründe von 1000 Fl. (Goldgulden) aus, deren Einkünfte einem Priester gegen die Verpflichtung, wöchentlich daselbst 1 hl. Messe zu lesen, überwiesen werden sollte. Ein Mitglied der Familie der Zuckmantel stiftete darin ein weiteres, mit 4 Vierteln Weizen dotiertes Beneficium. Eine Skulptur, die den hl. Jakob mit Buch, Pilgerhut, Tasche und Pilgerstab darstellt sowie die Wappen der Familien Landsperg, Zant von Merl, Landeck und Bechel-Sinsberg, verewigt auf dem Portal die Namen der Stifter und ihrer Anverwandten sowie des Kirchenpatrons.

Das Dorf Wege, das bereits anno 655 urkundlich benannt wird, gehörte mit Hermolsheim zu dem Gerichte Mutzig, von dessen Pfarrei es eine Annexe war. So heisst es in einer Urkunde von 1265, die besagt, dass die drei Ortschaften sich mit der Stadt Strassburg gegen den Bischof von Strassburg, Walther von Gerolseck verbunden hatten: «Wir, die Gemeinde Mutzig, Hermolsheim und Wege.»

Anfänglich teilten sich der deutsche Kaiser und der Bischof von Strassburg in die Einkünfte, Rechte, Gerechtigkeiten und Herrlichkeit des Dorfes. Durch einen Vertrag von 1274, der im Jahre 1308 nochmals bestätigt wurde, verblieb der Ort Wege ganz dem Bischöfen von Strassburg, während der Kaiser anderweitig entschädigt wurde. In der Folgezeit (1427) gelangte Wege durch Verpfändung um 2200 Fl. an Wirich II. Puller von Hohenburg, den Grossvater mütterlicherseits des berühmten Franz von Sickingen, bis es nach mehrfachem Wechsel dem Bischof von Strassburg um 1510 gelang, den Bezirk wieder einzulösen.

Das Dorf Wege war jedoch damals schon längst verschwunden. Am 17. Oktober 1444 hatten die Armagnacken, «arme Gecken», wie sie der Volksmund nannte, jenes vom Thronfolger von Frankreich nach dem Elsass geworfene Gesindel, versucht, Mutzig zu überfallen. Sie waren auch bis in das «Porthüsel» (Torwache)

gekommen und hatten dort ihr Banner aufgefplant. Aber die Bürger eilten herbei, vertrieben den Feind, töteten ihm an die 30 Mann und nahmen das Banner weg. Daraufhin liessen die «Gecken» ihren Aerger am Vororte Wege aus, den sie einäscherten. Das Gleiche geschah mit Hermolsheim.

Die durch die Zerstörung des Ortes obdachlos gewordenen Einwohner von Wege nahm die Stadt Mutzig in ihre Mauern auf; der beträchtliche Weger Gemeindebann aber ging in der Mutziger Gemarkung auf, deren weitere Geschichte er nunmehr teilte. Doch auch heute noch erinnern die Flurnamen «Wegkirchmatten» und «Wegerhaul» an den ehemaligen bischöflichen Weiler. Aus den mittelalterlichen Urkunden haben sich noch andere Weger Gewannzeichnungen in die Neuzeit herübergerettet, so «Wegewinkel», «am Wegeburne», «an der Wegelänge», «in dem Ettinger», «Unterhöfen», «im Hubpfergele», «zu Werde», «zu Blide» u. a. m.<sup>1)</sup>

Nach dem Ort Wege nannte sich ein adeliges Geschlecht. Ein Cuno von Wege erhielt im Jahre 1159 vom Hohen Stift von Strassburg Aecker im Banne von Mutzig zu Lehen; ein Leo von Wege wird anno 1194, ein Peter von Wege anno 1290, ein Conrad von Wege anno 1322, ein Hugo von Wege 1372 urkundlich er-



St. Jakob als Pilger  
umrahmt von Familienwappen

wähnt. Der letzte derer von Wege, Johann, armiger (d. i. Edelknecht) kaufte 1470 das Bürgerrecht zu Strassburg. 1490 starb er daselbst.<sup>2)</sup>

In Wege waren begütert die Johanniter vom grünen Werd in Strassburg, die Stifter St. Thomas und Haslach (letzteres seit 665). Ein adeliges Fräulein, Ellina von Momburne (Momborn) schenkte 1586 ihre Güter in Wege, Hermolsheim und Mutzig an Reinbold von Achenheim. Auch die Herren von Rappoltstein bezogen Einkünfte in Wege. So heisst es anno 1421: S m a s m a n n, Herr zu Rappoltstein, hat dem Josef Lempischen und seinem Sohn zu Rodesheim (Rosheim) zu rechtem Mannslehen geben  $\frac{1}{4}$  des Weinzinses des Dinghofes zu Wege und Mutzig, die übrigen  $\frac{3}{4}$  gehören meinem gnädigen Herrn von Strassburg.

Die Geschichte hat auch einige Namen von Bürgern von Wege der Nachwelt überliefert; so Meyser der Fischer, der 1375 in Wege wohnte und der wohl 1405 nicht mehr am Leben war, da in jenem Jahre nur noch von der Meyserin (anscheinend seiner ehr- und lobesamen Wittib) die Rede ist. So auch Henselin Scharros, der Sigrist, dem die Bedienung der Kirche von Wege sowie das Läuten gegen Reif und Wetter oblag. Der Sigrist wurde nach der bestehenden, wohlgeordneten Läuteordnung abgelöst von demjenigen seiner Nachbarn, der gerade an der Reihe war. Genannt werden hierbei u. a. die Namen Henselin Fügelin, Henselin Nibelung, Dietrich König, Heintze Tüfel und Lauwelin Landsberg. Letzterer hatte zwei Söhne, Henselin und Jacob Landsberg, die 1446 in Mutzig wohnten, da, wie erwähnt, der Ort Wege 1444 zerstört worden war.

Die Bürger von Wege hatten «gnädiger Herrschaft», wie die von Mutzig (d. h. dem Bischof oder seinem Rechtsnachfolger) an Steuern Bet und Schatzung zu entrichten.

Jedes Haus lieferte 1 Ohmen Betwein.

Diese Abgabe ruhte auf den Grundstücken, solange sie nicht veräussert waren.

Beim Ableben des Familienhauptes musste als Erbschaftssteuer der sogenannte Todesfall erlegt werden. Es war dies entweder das schönste Stück Vieh oder das beste Kleid, das der Verstorbene hinterlassen hatte.

Das Salz war ebenfalls besteuert und musste am Hauptorte geholt werden.

Als Kirchenzehnte musste der Zehnte der Felderzeugnisse gegeben werden und zwar der «rechte Zehnte», d. h. die zehnte Garbe, der zehnte Heuhaufen, der zehnte Ohmen Wein.

Anno 1279 bezog den Zehnten in Wege «Herr Burchart von Hohenstein», wie dies aus einem Schriftstück dieser Zeit hervorgeht, «wegen des Truchsessenamtes, womit er belehnt ist».

Die St. Jacobskapelle hat in der Folgezeit und zwar im Jahre 1657 das bischöfliche Officialgericht in Strassburg beschäftigt, welches durch Urteil vom 17. Mai eine für Ludwig von Landsberg, den Sohn Jacobs von Landsberg, bezüglich deren Einkünfte ungünstige Entscheidung erliess. (G. 1847 Bezirksarchiv.) Seither mag mancher Beter in der stillen Kapelle gerastet haben, ohne zu wissen, dass um ihn herum Wegener Bürger fröhlicher Urständ harren. Heute aber ist das Innere des Wegekirchleins längst nicht mehr zugänglich.

A. Wernert

<sup>1)</sup> Domus, area et horreum cum aedificiis et attinentibus in banno Wege, nyden anzu neben Wegekirkhass und die ander site neben Absseners Lauwelin Erben (G 5264 Urmat 1299, 1. Juni), Feldäcker «neben der frowen von Wege (G. 5251).

<sup>2)</sup> Ihr Wappen zeigte einen schwarzen Querbalken auf goldenem Feld mit drei roten Muscheln. (Dr. Gass, der Adel in Mutzig.)



A. Dubois

Das Wegekirklein



# Das Urgestein der Vogesen

Eine naturwissenschaftliche Plauderei von L. Spielmann

Weil das Bild der Landschaft irgendwie befreit und nach dem Alltag das wirkliche Klima der Seele öffnet, zieht es den Menschen immer wieder an, aus der Einseitigkeit seines Gesichtes herauszutreten. Sein Bedürfnis nach dem stählernden Pendelspiel der Muskeln ist ebenso gebieterisch wie seine Sehnsucht nach einem Abbild des Göttlichen, das er mit einfältig-religiöser Andacht in der Natur anzunähern glaubt. Aber es zu fassen und sich daran zu bereichern, vermag er erst, wenn es ihm gelingt, an der scheinbar unverrückbaren Tatsachenwelt die ewigen Gesetze des Geschehens zu entschleiern. Er muss seine Umwelt beseelen, nicht etwa mit kindisch-pantheistischen Spielereien, sondern mit seiner wesensgerechten Erfahrung. Nur so kann er sich und denen, die nach ihm kommen, etwas geben und letzten Endes selber ein Teil jener schöpferischen Kraft werden, die sich überall offenbart.

Aber wir können nun einmal nichts erstreben, wovon nicht schon ein Funke in uns lebte. Die geistige Figur des Grundgebirges so darzustellen, dass aus der Bezeichnung eines Steines etwa ein lebendiges Bild wird, ist die Aufgabe folgender Zeilen.

Für den Laien ist das Gebirge einfach ein erhöhtes Relief; der Gloeckelsberg ist für ihn ebenso ein Berg wie der Kaiserstuhl und alle Gipfel der Vogesen. Dem ist allerdings nicht so. Jeder Steinbruch unserer Vorhügel zeigt, dass die Erdrinde aus überlagerten Steinschichten besteht, die von früheren Meeren abgelagert wurden, wie dies die noch erhaltenen, versteinerten Meerestiere deutlich unterstreichen. Wenn man aber bedenkt, dass diese Fossilien noch auf den höchsten Alpengipfeln vorkommen, so liegt es auf der Hand, dass sie unmöglich in ihrer jetzigen Lage abgelagert wurden. Vielmehr dürften die Sedimente später gehoben worden sein, und tatsächlich überlagern sich die Gesteine im Gebirge nicht wagerecht, sondern bilden riesige Falten mit Mulden und Sätteln, die man oft selber in Gedanken zusammenstellen muss, denn in den einzelnen Steingruben offenbaren sie sich meist nur durch das wechselhafte Streichen und Fallen der Schichten. Solches berechtigt uns zu der Anschauung, dass Gebirge Faltungsstellen der Erdrinde sind, die seitlich zusammengepresst wurde. Der Gloeckelsberg hingegen ist der letzte Ueberrest einer früheren Flussterrasse, die später wieder abgetragen wurde und das heutige Kochersberger Land bildet, während der Kaiserstuhl noch einfacher aus einer Anhäufung vul-

kanischer Gesteine besteht, die an dieser Stelle wie eine Quelle aus einem Erdriss sickerten.

Das tiefere Gerüst der Erde aber besteht nicht aus Ablagerungsgesteinen (Sedimentgesteinen), sondern aus dem Erstarrungsprodukt einer gemischten Schmelze, dem Tiefengestein, das demgemäss nicht in Schichten, sondern in kompakten, durchgreifenden Massen auftritt, aus Kristallen zusammengesetzt ist und eigentlich nirgends sichtbar wäre, wenn der erwähnte Faltungsprozess dasselbe nicht gleichzeitig mit den Sedimenten als Faltungskern in die Höhe gehoben hätte. Dieser Faltung folgt hart auf dem Fuss der zerstörende Anlauf der Erosionskräfte, des Wassers, des Frostes, der Hitze, welche die weichen Sedimentgesteine fast ganz auswaschen, so dass letzten Endes nur der harte, kristallinische Gesteinskern zu widerstehen vermag. In diese abbauende Entwicklungslinie gehören auch die Vogesen. Das absolute Vorherrschen des Tiefengesteins genügte vollkommen, um ihr hohes Alter festzulegen, selbst wenn man die Faltungszeit nicht bestimmen könnte.

Die Verfestigung der ersten, glühenden Schmelze des Erdinnern zu einem Tiefengestein vollzog sich ungefähr wie der Prozess im Hochofen, wo sich unten im Schacht die schwere, sogenannte «Eisensan» sondert, die in zwei Stöckwerken der «Stein» und die schwimmende Schlacke überdacht. Der Eisensan entsprechen die schweren, ultralaugischen, Nickel und Kupfer führenden Gesteine, dem Stein die Eisen und Mangan enthaltenden, laugischen Diorite, und der kieselsaure Granit kommt der leichten, oberflächlichen Schlacke gleich. Da sie alle durch die Kruste geschützt waren, blieben die Druck- und Temperaturverhältnisse während der ganzen Kristallisationszeit gleichmässig, so dass die entstandenen, gesteinsbildenden Kristalle in der gleichen Kristallart von gleicher Grösse wurden. An diesen Merkmalen erkennt man ein Tiefengestein. In den Vulkanen bestehen in engbegrenzten Kammern noch heute flüssige Gesteinsmassen. Wenn sie aber beim Ausbruch plötzlich unter veränderte Verhältnisse kommen, sondern sich von diesem Augenblick an nur noch kleine Kristalle ab oder sie erstarren sogar einfach wie Glas. Solche Ergussgesteine oder Porphyre zeigen dann grosse, unter der Erde gebildete Kristalle, umgeben von einer Flut von kleinen, vielfach sogar mikroskopisch kleinen, an der Luft erstarrten Kristallen, die in ihren Bestandteilen mit den grossen identisch sind. Ihr Vorkommen erlaubt es, auf frühere Vulkane zu



Unterer Nikolauswasserfall bei Odern, Grauwacken

schliessen, selbst wenn diese äusserlich gar nicht mehr erkenntlich sind.

So können wir in den Vogesen zwei Vulkanmassen aus der Primärzeit unterscheiden, die sich am Nord- und Südrand des Gebirges gegenüber liegen. Im Norden zieht sich ein Streifen vulkanischer Ergussgesteine quer durch das Hochland vom oberen Mageltal bis nach Preuschdorf, der einerseits auch in den Vorhügeln am Odilienberg bei Weilerdorf und Sankt Nabor unter den ersten Sekundärschichten, dem Buntsandstein, sichtbar ist und also unzweifelhaft aus der Primärzeit stammt und andererseits wieder beim Sanatorium Saales und bei La grande Fosse erscheint. Eine breitere Decke dehnt sich nördlich davon, in der westlichen Umgegend von Schirmeck, bis nach Raon s. Plaine aus, wovon gleichfalls einige Fetzen bei Senones, Moyemoutier und Raon l'Étape erhalten sind.

In den Südvogesen ziehen sich die vulkanischen Gesteinsmassen in Querrichtung von St. Besson bei Luxeuil, im Süden des Elsässer Belchens, bis nach Masmünster aus und steigen von dort längs dem Aussenrand der Vogesen in der Breite vom Rossberg bis Thann nördlich bis nach Gebweiler. Abgelöste Vorkommen liegen zwischen dem Elsässer Belchen und dem Col du Busang und zwischen Trehkopf und Lauchenkopf.

Nach der störungsreichen Primärzeit, während der sich das Gebirge unter gewaltigen Erschütterungen und Zuckungen gefaltet hat, verhält die vulkanische Tätigkeit in den Vogesen. Ein einmaliges Echo erlangt sie noch am Anfang der Sekundärzeit, welche die breite Ergussdecke zwischen Kappelbronn und Burg Nideck aufgeschichtet hat und auch die Plattform des Lützelhauser Waldes liefert und gleichfalls im Saartal von der Quelle bis Rupt reicht.

Räumlich unendlich beschränkt sind die jüngsten Ergüsse der Tertiärzeit, die doch in Baden den Kaiserstuhl aufgetürmt haben. Wir finden sie bei Reichenweier, Urbeis, Gundershofen und am schwarzen Kirschbaum bei Rappoltsweiler.

Natürlich sind diese Lavadecken in ihren Bestandteilen sehr verschieden, was die unterschiedliche Benennung rechtfertigt. Bei Masmünster und am Rothütel sind es Trachyten, bei Bischweiler und am Mollenrain Phyloliten, am Rossberg Labrodoriten, gegen Oberburbach grüner Basaltporphyr und bei Lauw im Dollertal Daciten. Den Laien kann solche liebevolle und gewiss berechtigte Kleinkrämerei nur stören. Aber das stets wachsende Naturgefühl beginnt ja auch das geistige Klima zu erobern, und eine sehr praktische Zweiteilung in laugische Diabasporyrite (Basalt und Labradorit) mit grünen, und saure Orthophyre (Trachyt, Phylolit, Dacit) mit roten Feldspatkristallen dürfte statthaft sein.

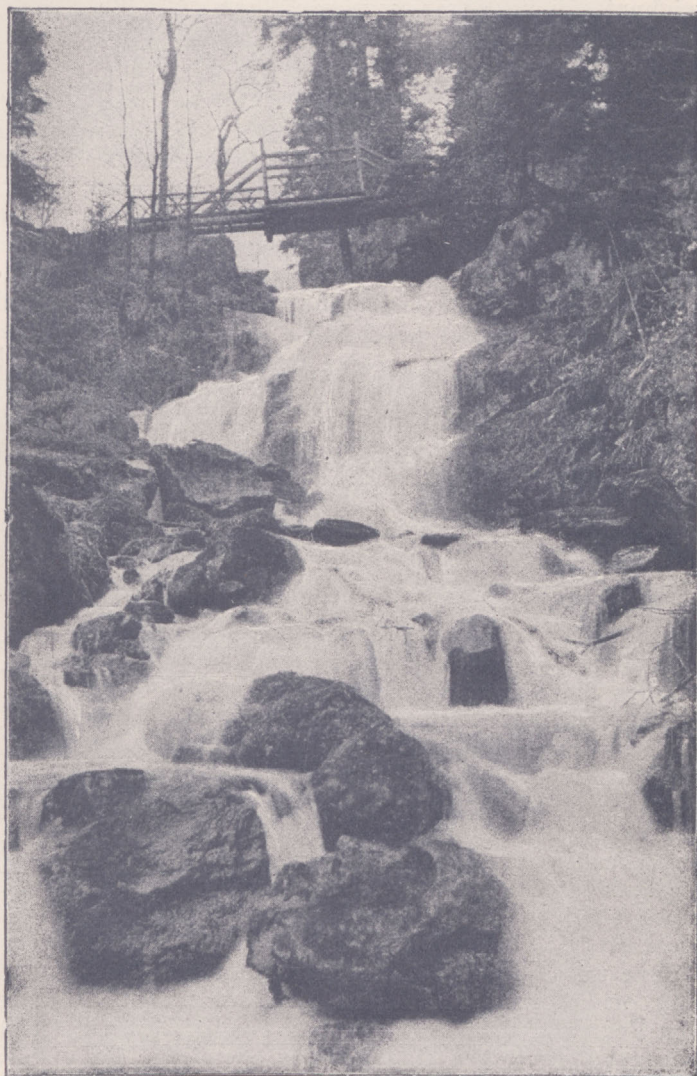
Die befremdende Querrichtung von Westen nach Osten in einem Gebirge, das sich von Norden nach Süden zieht, kann überraschen. Sie erklärt sich leicht, wenn man weiss, dass die Vogesen nur als ein schmales Bruchstück eines Gebirges aufzufassen sind, das sich ursprünglich von der Bretagne bis nach Polen zog und das Gerippe Europas bildete. Während der Faltung reihten sich die Mulden und Sättel in paralleler Ost-West-Richtung hintereinander. Auf den Höhen verfiel die junge Eruptivdecke der Erosion, während sie in den tiefen Mulden erhalten blieb und in ihrer Anordnung den ersten Bauplan erkennen lässt, trotzdem das Gebirge

im Lauf der Zeit manchen Umbau erlitten hat und aus den ursprünglichen Faltenältern wieder Höhenzüge wurden, denen sich neue Täler angliederten, die ausschliesslich vom fliessenden Wasser ausgegraben wurden und mit der alten Faltenarchitektur also nichts mehr gemein haben. Diese ist z. B. im Jura ganz wunderbar erhalten, wo jedes Tal einer Faltungsmulde, jeder Höhenzug einem Sattel entspricht.

Kommen wir zu den Tiefengesteinen zurück. Ultralaugische Gesteinsmassen können wir nur in Gebirgen zu Gesicht bekommen, die bis auf die Sohle abgeschliffen sind und also den tiefsten Einblick in den «Schacht» gewähren. Deshalb sind die ursprünglichen Kupfer- und Nikkellager an die ältesten Gebirge, wie die skandinavische Tafel gebunden. Solche Beobachtungen sind ja sehr banal, aber sie erlauben dem Menschen, sich den Reichtum der Erde unterzuordnen, der er eben nur gebieten kann, indem er sich ihren Gesetzen unterwirft. Aber selbst in der schon abgesonderten Säuremelze können sich die restlichen, schweren Bestandteile erneut zusammensetzen, denn da sie als erste auskristallisieren, bilden sie einen Sammelherd, zu dem die gleichartigen Bestandteile hinwandern. Daher gibt es auch kleinere Vorkommen ultralaugischer Gesteine in den Vogesen, vor allem Peridotite, schwere, einförmig dunkle, fast schwarze Gesteine, wo die Kristalle kaum der Form nach, wohl aber als lichtreflektierende Flecken zu unterscheiden sind. Durch den Chromgehalt zieht die Farbe manchmal ins Rötliche, an verwitterten Flächen durch Chloritbildung ins Grünliche. Im letzten Fall sieht sich der Stein, den man dann Serpentin nennt, etwa wie ein grüner, schuppiger Schiefer an. Auf dem Trehkopf, zwischen Ferme und Kopf längs der alten Militärstrasse, dem Talhorn im Westen von Odern, dem Drumont längs dem Pfad, der vom Pass nach Langenbach und Odern führt, wo die Peridote in Form von Linsen im Gneis auftreten und einige zehn Meter Dicke und hundert Meter Länge haben, im Raufental südwestlich von Eschery, im Markircher Tal auf dem Weg von Sankt Kreuz nach Trimbach, überall in der Gegend von Bonhomme, kann man sich ein ungefähres Bild machen. Natürlich würde der Wanderer, der prüfend von Stein zu Stein gehend an ihnen herumklopfte, das unbekümmerte Bild, das man sich gewöhnlich von ihm macht, durchbrechen, aber unechter, unnatürlicher würde es keinesfalls werden. Wir müssen uns vor Augen halten, dass es eine Zeit gab, wo der Mensch viel enger im Erleben mit der

Natur stand, und wenn er wieder versucht, in ihr Wesen einzudringen, damit nur seinem eigenen Wesen gerechter wird.

Die grösste Möglichkeit, in weit verbreiteten Massen emporgehoben zu werden, besteht für den oberflächlichen Granit, der auch das verbreitetste Tiefengestein der Vogesen ist. Er besteht aus einer Anhäufung von dreierlei Kristallen, aus Feldspat, der den weissen oder farbigen, aber immer undurchsichtigen Grund bildet, aus schwarzen, schillernden Glimmerplättchen, die man mit dem Messer ausblättern kann, und durchsichtigen, glasartigen Quarztropfen, welche die Zwischenräume ausfüllen. Während der Kristallisationszeit schreitet die chemische Abänderung der Schmelze immer weiter. Neben dem oben beschriebenen Hochlandsgranit, der das ganze Gebirge zwischen Breusch und Weilertal bildet, kann man demgemäss mehrere Abarten unter-



Servafall bei Natzweiler, Granit

scheiden. Am Hohwald ist der blättrige Glimmer durch schwarze Hornblendestäbchen ersetzt. Der Andlaugranit sieht sich fast wie ein Porphyran, so deutlich treten die grossen, rosigen Feldspatkrystalle, die manchmal mehrere Zentimeter lang sind, aus den anderen hervor und desgleichen der Kammgranit der Mittelvogesen, der stellenweise Glimmer oder Hornblende führt und zwischen Thur- und Lebertal bis auf den Kamm einerseits und andererseits bei Winzenheim und Kestenholz bis ins Rheintal tritt. Eigenartig ist der Glashüttengranit bei Rappoltsweiler, in dem sich die grossen Feldspatkrystalle in einer Richtung orientieren und den Eindruck erwecken, als wären sie auf dem sonst auskristallisierten Bad geschwommen. Im Granit von Münster, Schnierlach und Türkheim ist der schwarze Glimmer durch weissen ersetzt und der Brezouard- und Billsteingranit, den man jetzt als Granulit bezeichnet, führt sogar zweierlei, weissen und schwarzen Glimmer. Der weisse Glimmer wirkt besonders in den Bächen durch sein silbernes Schillern auffällig.

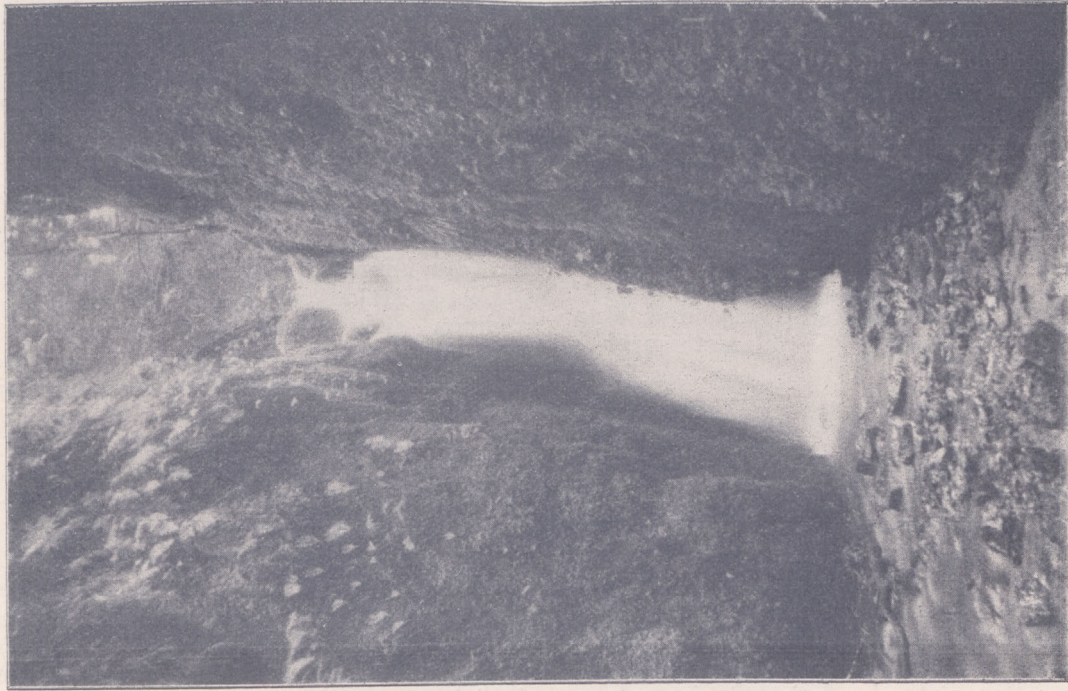
Viel bedeutender ist die Gesteinsskala, wenn die Kristallisation deutlich mit laugischen Elementen beginnend über den Granit zu noch sauereren Gesteinen hinführt. Im ersten Fall bildet sich Diorit, ein grünschillernder Stein, der aber im Gegensatz zu Serpentin weisse Flecken aufweist und auf die Umgebung des Hochfeldes und das Servagebiet beschränkt ist, im letzten Syenit, der mit seinen grossen Feldspäten einem Porphygranit ähnelt, aber keinen Quarz aufweist und den südlichen Grenzpfiler des Landes, den Elsässer Belchen, aufbaut. Es dürfte für den Wanderer, der vergleichend zwei Gesteinsarten abschätzt, gewiss ein eigenes Gefühl sein zu wissen, dass er mit dieser simplen Geste das Brodeln und Dampfen der Urlandschaft einfängt.

Während sich die Schmelze abkühlt und in Kristallen niederschlägt, sammeln sich die Dämpfe in der Restschmelze und verursachen solange ein Anwachsen des Druckes, bis dieser so gross wie der lastende Deckdruck wird und das Eindringen der Schmelze in das Deckgestein ermöglicht, das sie wie ein Nebel durchdringt oder wo sie sich in Spalten sammelt und als abgepresstes Gestein niederschlägt. An Mineralien sind diese späten Niederschläge natürlich bedeutend artenärmer. Gelegentlich bestehen sie aus einer einzigen Art, z. B. ausschliesslich Quarz, weshalb die Quarzwaken zahlreich sind, oder Quarz und Feldspat in sehr grossen, gleichförmig orientierten Kristallen. Man spricht dann von Pegmatit, dem wir am Kagenfels bei Rothau begegnen. Hingegen sind gewisse chemische Bestandteile so flüchtig, dass sie sich ausschliesslich in den Gängen ausscheiden und nie in der Ge-

steinsmasse selber vorkommen können. Es ist dies der Fall für den grünen, als Schmuck verwendeten Smaragd, den blauen Flusspat und den schwarzen Turmalin, die man immer als Randausscheidungen der Granitmassive suchen muss. Sie sind nicht so selten, wie uns der Goldschmied glauben machen möchte. Im Massif Central z. B. schottert man die Wege mit Smaragden auf.

Letzten Endes treten nur noch wässrige Lösungen auf, die es nicht zur Gesteinsbildung bringen können, wohl aber mit ihren flüssigen Chlor- und Schwefelkiessalzen Metallablagerungen bilden, deren Zusammensetzung von der ursprünglichen Schmelze abhängt, die nicht gerade sichtbar zu sein braucht. Sowohl im Thur wie im Dollertal sind zahlreiche Blei- und Kupfererzgänge bekannt, die zeitweilig abgebaut wurden. Eisengänge lieferten früher das Material für die Hochöfen von Masmünster und Bitschweiler, die ihren Eigentümern nur Enttäuschungen bringen konnten, denn heute weiss man, dass solche Vorkommen nur im Kalke ausbeutungswert sind. Unter dem Einfluss des eingeseickerten Wassers, das in der Tiefe grosse Lösungskraft besitzt und dieselbe, wenn es einmal zur Oberfläche zurückkommt wieder verliert, emigrieren die Manganerze, die in allen Eisengängen enthalten sind, nach oben, wo sie sich wieder anhäufen, wie es bei Obersteinbach nordöstlich von Thann der Fall ist. Das Silberlager von Markkirch beruht auf ähnlichen Bereicherungsvorgängen in einem ursprünglich gemischten Gang. Natürlich sind solche Vorkommen begrenzt. So kommt es, dass um 1510 etwa 1500 Arbeiter zur Ausbeutung herangezogen werden konnten, während die Mine heute definitiv erschöpft ist. Vor diesen lagerbildenden Kräften denkt man unwillkürlich an die alten Sagen mit ihren mächtigen Berggeistern, unterirdischen Schmieden und Schatzhütern. Die alte Sagenwelt, die den Menschen dramatisch in die Natur stellt, zeigt eben bedeutend tiefere Anlagen als die heutige Landschaftsschriftstellerei. Das berückende Wortkünsteln, das Malen und Zeichnen, das klangvolle und farbige Schildern, Andeuten und Ahnenlassen hat gewiss bedeutende ethische Werte, aber zur Natur ist es doch nur was ein geschminkter Schauspieler zum Bauern.

Man kann sich wohl einbilden, dass die flüssige Schmelze, am Kontakt umwandelnd, auf das Deckgestein einwirkt. In den Pyrenäen hat sich der Granit ganze Kalkschichten einverleibt, sozusagen verdaut und damit seine eigene chemische Eigenart abgeändert. In den Vogesen kommt es nur zur physischen Einwirkung, zur Ummineralisierung ohne Stoffzufuhr. Zwischen Hohwald und Andlau, wo der Granit mit den



Weinbächelfall bei Haslach, Quarzporphyr



Felsen auf dem Tännchel, Hauptkonglomerat

Steiger Schiefen in Berührung tritt, kann man diesen Einfluss so deutlich wahrnehmen, dass das Vorkommen weltberühmt ist.

Wenn man, von den gewöhnlichen Schiefen ausgehend, gegen den Granitstock läuft, fällt zuerst das schwarzfleckige Aussehen der Schiefer auf, das auf der Auskristallisierung eines seiner gemeinen Bestandteile, des Cordierits, beruht. Wo die Einwirkung des Granits stärker wird, werden auch die Cordieritkristalle, die sich nun zu Knoten zusammenballen, zahlreicher: Auf den Fleckenschiefer folgt der Knotenschiefer, und noch näher am Granit bildet sich eine neue Mineralart, Glimmer, aus, so dass man dann von Knotenglimmerschiefer spricht. Im engsten Kranz um den Granit haben sich sogar alle Bestandteile des Schiefers zu einem harten, dichtkompakten, hochkristallinen Hornfell ausgebildet.

Aehnliche Verhältnisse finden sich am Kontakt des Kammgranits und der blauen Grauwaken, nur sind die verschiedenen Kreiszone verwischt, da das Granitmassiv mit vielen Armen bis ins innerste Grauwakengebiet eindringt. Für den Tourist ist das Vorkommen aber insofern wichtiger, als es in ein besuchteres Gebiet fällt. Insbesondere bekommt man ein gutes Bild dieser Gesteinsmetamorphose an den schwarzfleckigen Blöcken, die das Kolbenfechtal zwischen Mittlach und Altweier übersäen, oder bei Sulzbach am Staufen und auf der Kammstrasse in der Umgegend des Rotenbacherkopfes.

Es ist auch interessant, darauf hinzuweisen, dass die Gesteinsmetamorphose auf den Bestand früherer Granitmassen zu schliessen erlaubt, die heute vollständig abgetragen und verschwunden sind. So besteht im Breuschtal bei Russ ein uraltes, zusammengebackenes Granitgeröll, ein Konglomerat, das vom aufsteigenden Hochlandgranit metamorphosiert wurde. Es müssen denn mindestens zwei Granitintrusionen stattgefunden haben: Eine erste, ältere, die nirgends mehr sichtbar ist, aber aus Zufall als Geröll auf beschränktem Standort erhalten blieb, und eine zweite, jüngere, die dieses Geröll metamorphosieren konnte.

Neben dem Granit tritt in den Vogesen viel Gneiss auf, mit dem man sich am besten bei Markkirch vertraut macht. Gleich einem Tiefengestein besteht der Gneiss aus einem Kristallagregat, dessen Zusammensetzung haargenau mit dem Granit übereinstimmt. Jedoch lagern sich diese Kristalle in abwechselnden Blättern übereinander, so dass man den Gneiss einen gebänderten, feinkörnigen Granit nennen könnte. Zu den Charakteren eines Tiefengesteins (Kristallagregat) gesellen sich also beim Gneiss solche eines Ablagerungsgesteins (Schichtlagerung) hinzu, was mit der Entstehung zusammenhängt.

Überall, wo heute in mächtigen Lagen ein Gebirge in den Himmel reicht, dehnte sich in den Urzeiten ein Meeresgraben aus, dessen Sohle ständig absank. In den Alpen z. B. erreichen die ursprünglichen Meeresablagerungen eine Dicke von 30 km, die man nur durch eine gleichzeitiges Absinken der Meeressohle, welche die Ausfüllung ausglich, erklären kann. Die ungeheuern Spannungen, welche in den Tiefen dabei entstehen mussten, äusserten sich nach oben durch eine Annäherung der Grabenschenkel, die den Inhalt in Form eines Gebirges wieder herauspressten. Es ist eine der grossen Ueberraschungen der Geologie, gezeigt zu haben, dass die Gebirge ursprünglich tiefe, bewegliche Gräben waren und somit den Bibelspruch von den hüpfenden Bergen rechtfertigen, den ihre Schreiber scherzhaft formuliert haben. Wenn sich jetzt oder später wieder ein Gebirge bilden sollte, so geschähe das bestimmt an Stelle der Urzeiten im Pazifischen Ozean längs der von Erdbeben heimgesuchten japanischen Küste. Bei diesem Tiefengang kamen die Meeresablagerungen in die Aktionszone der glühenden Schmelze und erfuhren von dieser eine chemische Abänderung und schliesslich sogar eine totale Auskristallisierung. Das Doppelgesicht des Gneisses erklärt sich also aus der Zweifelt seiner Herkunft, die nur von der gewöhnlichen Gesteinsmetamorphose am Granitkontakt durch die grössere, ganze Regionen ergreifende Kraft abweicht und von der Tiefe des Falles bedingt ist. Die Verbindungen, welche die verschiedenen Elemente einzugehen imstande sind, und das daraus entstehende Gleichgewicht, hängen sehr eng von den Temperatur- und Druckverhältnissen ab. Wo diese Faktoren z. B. sehr ausgeprägt sind, bilden sich gewisse Feldspate (Orthos), wo sie es weniger sind, weisser Glimmer. Man kann also nach den Kristallen auf die Formationstiefe folgern und demgemäss alle Vogesengneisse als aus der tiefsten Zone hergekommene Catagneisse bezeichnen.

Die Gesteine aus der mittleren Tiefenzone zeichnen sich durch den ausserordentlichen Reichtum an goldgelbem Glimmer aus, der das ganze Gestein in dichten Schichten durchwächst, das sich deshalb so talgartig anfasst und so leicht zerbröckelt. Diese typischen Glimmerschiefer oder Micaschiste haben in den Vogesen ein absolut untergeordnetes Dasein. Man bekommt sie nur am Urbeiser Pass, am besten bei Lubine, unweit dem Tunnel zu Gesicht. Um die gemeinschaftliche Herkunft mit dem Gneiss zu unterstreichen, kann man auch die Bezeichnung Mesogneiss (meso = Mitte) andeuten, die den Vorteil hat, den genetischen Vorgang zu versinnbildlichen.

Als oberes Metamorphogestein, sogenannten Epigneiss (epi = oben), können schliesslich die

Steiger und Weiler Schiefer gelten, die das Gebirge wie eine Querschärpe von Andlau nach Saal durchziehen und in ihrer Anordnung ein neues Merkmal des ursprünglichen Faltenbaues liefern.

Es hat keinen Zweck, hier alle Abarten des Gneisses aufzuzählen, die sich in drei grosse Massive anordnen, deren erstes durch das Markircher Massiv von Orschweiler bis Bonhomme zieht. Das zweite, der Urbeiser Gneiss, berührt nur ganz nebensächlich das Elsass zwischen Lalaye und Gérardmer, das letzte, der Gneiss von Remiremont, gar nicht. Kleinere Vorkommen, die während des Faltungsprozesses aus ihrer ursprünglichen Lage gehoben wurden, bestehen bei Rappoltsweiler, bei der Ferme Belles-Huttes im Bann der Gemeinde Bresse beim Vologne-Hügel, am Trehkopf und am Talhorn. Zum Teil während der Granitintrusion aufgezehrt wurden die Vorkommen von Drei-Aehren, Longemer, Liezey und Val d'Ajol, die nur ein erfahrenes Auge inmitten des Granits herauszulesen vermag, die aber den Beweis liefern, dass das Markircher Massiv sich vor der Granitintrusion bedeutend mehr nach Süden ausdehnte.

Wir wollen uns mit einigen Arten begnügen, welche die Ermittlung des ursprünglichen Muttergesteins noch ermöglichen. Es ist der Cordierit und Sillimanit führende Gneiss im Norden der kleinen Leber, den man auf dem Weg der Drei Brunnen zwischen Adelspach und Rimpfy im Süden von Markirch trifft, und der von einem metamorphosierten Schiefer herrührt, das Amphibolitgestein zwischen dem Tälchen von St. Blaise und dem Tal der kleinen Leber, das von einem vulkanischen Basalterguss her stammt und der Pyroxen führende Gneiss von La Hingrie und Sankt Kreuz bei Markirch, der seine Herkunft einem Tonkalk verdankt. Keinen besonderen Hinweis bedarf der Cipolin im Süden der kleinen Leber zwischen St. Philippe und Rain L'Horloge, der sich wie ein kristallisierter Kalk mit zuckerarti-

ger Bruchfläche ansieht und einem Marmor entspricht. Bei La Hingrie wäre noch das Vorkommen eines metalligglänzenden Gneisses zu erwähnen, dessen Eigenart auf seinen Reichtum an Graphit zurückgeht und somit den Beweis liefert, dass die Graphitlagerstätten in metamorphosierten Gesteinen zu suchen sind. Die ungeheure Bedeutung, die diesem Auftreten des Kohlenstoffes beikommt, kann man sich kaum ausdenken. Mit dem Kohlenstoff, der die tausend und hunderttausend Verbindungen der organischen Chemie bildet, öffnet sich nämlich die einzige Möglichkeit, die vom Schosse der Mineralien zu der Welt der Lebewesen führt, denen er das besondere Gesicht aufprägt.

Es werden nicht viele naiv genug sein zu glauben, dass obige Zeilen eine Antwort auf ungestüme Fragen wären und als solche beim Touristen eine leidenschaftliche Teilnahme erweckten. Aber ebensowenig darf man deswegen voraussetzen, dass die Welt des Gebirgsgängers aller wirklichen Tiefe entbehre und leichthin einen Sinnengenuss darstelle. In jedem Naturfreund lebt ein wirkliches Verlangen nach sinnvollem und durchdachtem Wandern. Wenn er gewisse Fragen zu stellen vergisst, will das viel eher heissen, dass er ihre Möglichkeit verkennt und dann plötzlich vor Ausführungen steht, die sein gewohntes Wissen befremden und gewissermassen abschrecken. Solchen darf man ihre ersten Touren ins Gedächtnis rufen, die vielleicht nichts anderes als ein Nachahmen, das lässige Gehorchen einer Modewelle waren. Aber jetzt, wo ihnen der Berg ein unverstiegbarer Born der Freude geworden ist, haben sie das feste Bewusstsein, dass alle jene, die nicht aus ihren Mauern zu bringen sind, irgendwie verkümmern. Es ist ebenso natürlich, dass eine erste Einführung in die scheinbar starre Schicksalswelt der Steine zuerst voll unüberwindlicher Schwierigkeiten erscheint und dann dem, der guten Willens ist und Ausdauer besitzt, ein Weg zu neuer, unvergesslicher Erkenntnis wird.





J. Kurtz

Wintertag im Frankental



# Die Kristallkugel

Von Therese Münch

Auf der hartgefrorenen, winterlichen Landstrasse schreitet ein Mann. Sein Alter ist schwer zu bestimmen. Er ist einer von denen, die Kummer, Leidenschaft und die eigene Unstetigkeit vorzeitig gealtert haben. Seine Kleidung verrät, obschon abgetragen und bedeckt vom Staub der Strassen, den guten Schneider, und die feine, gepflegte Hand lässt vermuten, dass er den besseren Ständen angehört. Trotz der Kälte des Abends schimmern kleine Schweissperlen auf seiner matten Stirn, unter der zwei dunkle Augen herausbrennen. Der Wanderer lässt sich auf einem Steinhaufen nieder, der zur Seite der Strasse aufgeschichtet liegt. Er ist matt zum Umsinken. Die seelische und körperliche Anstrengung der letzten Tage überstieg seine Kräfte. Nun hebt er den Blick in die Ferne. Dort hinten liegt sein Vaterland, das ihn fortgetrieben hat, ausgespien wie einen verpestenden Bazillus, der geeignet wäre, die Gährung weiter Schichten zu verursachen. Dort lebt die Frau, die er mit verzehrender Glut geliebt hatte und die von ihm gegangen war, als sie sein ewig unbefriedigtes, nie zu sättigendes Herz gefühlt; die eine, die er wahrhaft geliebt und in den Armen vieler andern vergebens gesucht hatte. Dort liess er die Hoffnung liegen, zu Ruhm und Ehren zu gelangen durch seine Schriften, die niemand verstehen wollte, bis er aus Erbitterung darüber seine Feder in vergiftete Tinte tauchte und Galle und Geifer spritzte auf alles Bestehende. Da fand er willige Hörer. Der Kreis seiner Anhänger wurde gross und grösser, und er selber wuchs von einer nagenden Wühlmaus zu einem drohenden Vulkan. Gerade noch zur rechten Zeit kam er über die Grenze, dem Spruch zuvor, der sein Vergehen ahnden sollte.

Nach kurzer Rast erhebt der einsame Wanderer sich wieder von seinem eisigen Ruhesitz und schreitet weiter. Er liest die aufgeschlagene Karte: noch einige hundert Meter, dann muss er dort am Waldessaume ein Dorf erreichen, wo er Herberge für die Nacht zu finden hofft. Nicht weit vom Eingange des Dorfes zeigt ein blaues Schild das Gasthaus an. «Zur guten Hoffnung» heisst's. Um des Mannes Lippen zuckt es; es könnte fast ein Lächeln sein, ein spöttisch-bitteres. Als ob's für ihn noch eine Hoffnung gäbe!

In der Schankstube ist er der einzige Gast. Kinderlachen tönt aus dem angrenzenden Raum herüber. Eine einfache Frau tritt ein und fragt nach des Gastes Wunsch. «Ein Glas Glühwein» bittet dieser, denn seine Glieder sind halber-

starrt. Ob er ein Zimmer für die Nacht haben könnte? Man würde es ihm bereiten, sagt freundlich die Frau, während eine junge Magd ihn bedient. Einsam sitzt der Mann am Tische. Er drückt sich in die Ecke und lehnt den schmerzenden Kopf zurück. Nun ist es wieder da, das schreckliche Gefühl der Verlassenheit. In unregelmässigen Schlägen arbeitet sein Herz, und die Sehnsucht nach Teilnahme, nach einer auch noch so kleinen Liebkosung schießt Pfeil auf Pfeil hinein. Da fühlt er auf seiner Schulter die leichte Berührung einer Hand. Fraulich weich ist sie, er fühlt es, und unbeweglich bleibt er sitzen, aus Furcht, sie wegzuscheuchen. Die Wirtin ist es. «Ich hatte euch angerufen, Herr», sagt sie, «da ihr nicht antwortetet, dachte ich, ihr schlieft wohl. Euer Zimmer ist bereit, wollt ihr hinaufgehen?» — «Ach so, ihr wollt Feierabend machen», sagt der Gast, «da werde ich gehen.» — «Nein, nicht unsertwegen. Wir bleiben heute auf bis Mitternacht. Es ist ja Weihnachtsabend, und wir gehen alle in die Christmette.» «Weihnachtsabend!» Der einsame Mann sagt es leise vor sich hin. Wie lange ist es her, seitdem für ihn dieses Wort keinen Inhalt mehr hatte! Dass dieser Abend nur ein Abend war wie jeder andere auch, und den man möglichst angenehm zu verbringen suchte. Doch heute steigt beim Klange dieses Wortes aus der tiefsten Tiefe seiner Seele etwas auf, etwas unendlich Zartes, Warmes, von Geheimnissen Umwehtes, das einstmals war, und umhüllt ihn mit dem lieblichen Schleier der Erinnerung.

Der Fremde weiss nicht, wie lange er in Gedanken versunken so dagessessen hatte. Das Läuten der Glocken, die zur Mette riefen, weckte ihn auf. Ohne zu überlegen schliesst er sich den Bewohnern des Hauses an zum gemeinschaftlichen Kirchgang. Die heilige Handlung beginnt. Orgeltöne, Kerzengeflimmer und Tannenduft schweben ineinander und lagern sich um die Krippe, darin die heiligen Gestalten verkörpert stehen; die schöne, junge Frau neben dem Kinde, das den Blick direkt auf ihn heftet; der ernste Mann, der sich bescheiden im Hintergrunde hält; die Hirten mit ihren Liebesgaben, Lämmlein und heilsamen Kräutern als Geschenken für Mutter und Kind. Dem Fremden ist's, als wäre er auf einmal mitten unter ihnen. Doch möchte er nicht mit leeren Händen kommen. Hätte er doch nur einen von den kostbaren Blumensträssen, die er so oft an bewunderte und begehrte Frauen verschleuderte. Dieser Schönsten unter allen, dieser De-

mütig-Hoheitsvollen möchte er den prächtigsten vor die nackten Füße legen. Wie hat soeben der Priester von der Kanzel gesprochen? Euer schönstes Geschenk an der Krippe des Heilandes, das wird euer eigenes Herz sein. O sein Herz! Dieses verwüstete, zerwühlte, verunreinigte Herz. Wie könnte er das anbieten? Aber etwas anderes hat er noch. Wem hat doch all' das grosse Schen seines verfehlten Lebens gegolten? Warum ward sein Durst nach Liebe, Schönheit, Kosung nie gestillt, sein Herz nie ausgefüllt? Auf Ewiges war es gerichtet, klar erkennt er das in diesem Augenblicke. «Meine ewige Sehnsucht, ich schenke sie dir», spricht er leise. Dabei hält er die Handflächen aneinander gelehnt wie einen Opferteller, darauf die Gabe ruhen soll. Und siehe, da wächst eine leuchtende Kugel darauf, erst schillernd in allen Irisfarben, dann klar und funkelnd

in reinstem Kristall. Sie wird grösser und grösser, und inmitten der Kugel erblickt er das Kindlein. Das sieht ihn an, o Blick der Seligkeiten! Mit den Augen des lieblichsten Kindes, mit den Augen der süssesten Frau, mit den Augen des treuesten Freundes, mit den Augen der ewigen Schönheit. Grösser und schwerer dehnt sich die Kugel auf seinen Händen aus; er kann sie kaum mehr tragen. Sie drückt ihn nach rückwärts, er fühlt es, er strauchelt. «Nimm!» hauchen seine Lippen. Dann, ein dumpfer Fall, und erschrockene Menschen neigen sich über einen leblosen Körper. Der fremde Mann brach tot in der Mitternachtsmesse zusammen.

Der Arzt stellte den Todesschein auf Herzlähmung aus. Die kristallene Kugel konnte er ja nicht sehen.



Winter in den Hochvogesen

# Ausschau

## Zwei Ausstellungen

Eine Spanne von drei Jahrzehnten schiebt sich unmerklich, fast ohne Sinn und Gewicht, zwischen die Künstler kurz nach der Jahrhundertwende und die heute Schaffenden. Vor dreissig Jahren — es könnten ebensogut fünfzig oder achtzig Jahre sein — eröffnete eine Anzahl von Künstlern das Elsässische Kunsthaus. Nach dreissig Jahren ziehen jüngere elsässische Künstler einen Herbstsalon auf. Jene frühere, historisch gewordene Ausstellung war — ideell — wiedererstanden als Gedächtnisausstellung zu Ehren der verstorbenen Aktiven aus der damaligen Zeit. Andere Bilder mögen einst an den Wänden gehangen haben, aber die gleichen Namen tauchten wieder auf, um eine verklungene Welt zu beschwören. Es war nicht einmal unbedingt nötig, das beste Material, die Spitzenleistungen, zusammenzutragen. All die Zufallsfunde und die Gelegenheitsstücke, die sich gerade fanden, genügten vollauf. Das Gemeinsame, das die Hornecker, Dieffenbach, Schnug, Sattler, Seebach, Ebel, Haas, Loux, Krafft, Daubner, Martzloff verbunden hatte, ihre «Zeit» und der Wille, einen Kern zu bilden, wurde ohne weiteres sichtbar. Ein einzigartiger Vorgang muss es gewesen sein, als die lebendigen Geister in jenen Augenblicken um den Sammelpunkt Heimat zu kreisen begannen. Etwas Zwangsläufiges liegt, von heute aus gesehen, in der Entwicklung der Dinge, die zur Verwirklichung der Kunsthausidee, des traulichen Heims und des heimeligen Raumes drängten. Man wollte zu Hause sein. Das war noch der elsässische Garten: ein hortus deliciarum. Hier konnten noch Originale gedeihen. Wo und wann sonst wären grossartige Konzeptionen mit so burleskem Einschlag in der Art Schnugs möglich gewesen? Mit welcher Naivität konnte nicht ein Ebel auf ein nächtliches Selbstbildnis die Worte schreiben: Bonne Nuit — oder Schnug auf die Skizze eines Landsknechts, eines Fahnschwingers: Meinem Fahnen folgen alle . . . Wir bewundern den kühnen Schwung, die ausholende Geste Léon Horneckers und sehen zugleich sein kindliches Tun und sein unkompliziertes Wesen. Den vornehmsten und gediegensten Eindruck machten ja Dieffenbachs Waldbilder. — Das neue Verhältnis zur Natur beschleunigte da, leitete dort die Abkehr vom Kosmopoli-

tischen der grossen Kunstzentren ein. Die Heimat gewährte Licht und Leben die Fülle. Welchem dunklen Triebe folgten sie, die Jubilare, die verstorbenen und die noch lebenden, als sie aus dem Borne der Geschichte und des Volkstums zu schöpfen begannen? Einen Schritt weiter: aus dem Heimatgefühl erwuchs die politische Idee. Und von der Seligkeit des Geborgenseins bis zur klaren Erkenntnis unserer existenziellen Notwendigkeiten ist ein Weg, dessen Härte erst die jüngeren und jüngsten Generationen ganz auszukosten bekommen. Entwicklungsgeschichtlich betrachtet, standen die Kunsthausgründer dem aufkommenden Impressionismus gegenüber — sie lebten im Schnittpunkt zweier Kulturen, trieben mit zivilisatorischen Belanglosigkeiten ihr Spiel und fühlten sich innerhalb eines unerschütterten, wirtschaftlich-sozialen Gefüges sehr wohl. Wie ganz anders stehen die heute Schaffenden da. Um die Gefährlichkeit ihres Tuns in vollem Umfange zu erfassen, muss die Bewusstseinslage des modernen Menschen, die Breite des Daseins, müssen die aufbrechenden Untergründe des Lebens, muss die Unerbittlichkeit des weltgeschichtlichen Geschehens zum Vergleiche herangezogen werden. Die Bildwerke träumen nun nicht mehr in stillen Winkeln, laden nicht mehr zu traulichem Zwiegespräch — nein, an der grossen Verkehrsstrasse wurde für sie ein Lokal gemietet, ein Kuppelsaal im neuen Strassendurchbruch mit nichts als toten Winkeln. Schon stellt sich die ganze Not der Zeitgenossen ein. Der Zweckbau mit seinen nüchternen, errechneten Betonkonstruktionen betrachtet Malerei als nicht vorhanden, allenfalls als Wandtönung, um die Magerkeit und Dürftigkeit, aus Zement und Kies gemischt, eingemassent zu mildern. In diesen wesenlosen, unräumlichen Räumen können die Farben nicht schwingen und schweben; sie gebärden sich grob und laut. Die Farben sind glühend, heftig, dicht wie Metall — der Raum antwortet nicht. Die breitere Öffentlichkeit bietet nur einen schwachen Ersatz für den fehlenden Einklang von Bild und Raum. So ist denn vieles in der Ausstellung hart und geräuschvoll — genau wie das Leben. Sie haben es nicht leicht, die Nachfahren der Kunsthausgründer. R. Schn.

## Büchertisch

Elsass-Lothringisches Jahrbuch, Bd. 15. Herausgegeben vom Elsass-Lothringen-Institut in Frankfurt. Frankfurt a. M., M. Diesterweg 1936, 247 p.

Nach dem Rücktritt des Begründers und langjährigen Leiters des Frankfurter Elsass-Lothringen-Instituts hat Prof. Dr. P. Wentzke die Leitung übernommen. Das von ihm herausgegebene 15. Jahrbuch erschien in stark reduziertem Umfang — das 14. Jahrbuch umfasste 342 Seiten — und musste auf die Weiterführung der seit Jahren gebotenen sehr nützlichen elsass-lothringischen Bibliographie verzichten. Das ist zu bedauern, vor allem weil die von der Strassburger Universität herausgegebene Bibliographie alsacienne arg nachhinkt. Das Jahrbuch ist durchweg mit wichtigen, solid gearbeiteten Beiträgen gefüllt, eingeleitet wird es mit einem Nachruf für Max Donnevert, den R. Schwander dem um das Institut verdienten Verwaltungsbeamten gewidmet hat. Die Reihe der Abhandlungen eröffnet P. Wentzke mit

einer interessanten, vorzüglich orientierenden und zielweisenden Studie «Elsass und Lothringen im rheinischen Raum». Die rheinische Urnenfelderkultur und ihre Bedeutung für die Keltenfrage beleuchtet W. Kimmig; Verkehr, Wirtschaft und Kultur des mittelalterlichen Lothringen behandelt im Spiegel seiner Münzen W. Hävernier. Viel Neues und Wichtiges bringt der wertvoll bebilderte Beitrag «Schaubild-Pläne und alte Ansichten der Westfassade des Münsters von Strassburg» von O. Kletzl. Karl Walter deckt die Beziehungen Ehrenfried Stöbers zur Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart an der Hand eines interessanten Briefwechsels auf. Wertvoll für die Bewertung und bessere Kenntnis der von Manteuffelschen Politik ist, was H. Goldschmidt aus den Papieren des Grafen Wilhelm von Bismarck beisteuert. K. Blaum unterrichtet über deutsche Schneetruppen in den Vogesen im Winter 1915. Dann folgen kleinere Mitteilungen und Anzeigen wichtigen neuerschienenen Schrifttums.

W. Gunzert, Das Hageauer Kirchenleben im ausgehenden Mittelalter. Frankfurt a. M., M. Diesterweg, 1936, 97 S. (Schriften des Elsass-Lothringen-Instituts, Neue Folge Nr. 16).

Eine sehr dankenswerte Studie, die die spätmittelalterlichen, religiös-kirchlichen Zustände Hagenaus im Zusammenhang mit den Bewegungen und Stimmungen jener Zeit untersucht und lichtvoll darstellt. Behandelt werden Stadt und Kirche (kirchliche, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Verhältnisse und Beziehungen), Entfaltung und Leben der Hagenauer Geistlichkeit, das Spital- und Stiftungswesen und die Volksfrömmigkeit in ihren vielseitigen Äusserungen und Auswirkungen. Es entrollt sich ein farbensattes, lebendiges Gemälde des kirchlichen Lebens einer alten Reichsstadt, die dem alten Glauben in den Stürmen der Reformationszeit treugeblieben ist und nachhaltige Erschütterungen in den Grundfesten nicht erlitten hat.

G. Wolfram, Eine feste Burg ist unser Gott. Die Entstehungszeit und der ursprüngliche Sinn des Lutherlieds. Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter & Co. 1936, 32 S.

Überraschend und überaus bedeutsam in ihrem einwandfrei begründeten und klar erwiesenen Ergebnis ist diese scharfsinnige Untersuchung des früheren Strassburger Bibliotheksdirektors Prof. Wolfram. Fast 400 Jahre lang hatte das Lutherlied «Eine feste Burg ist unser Gott» als protestantisches Glaubenslied und Kampflied gegen Papst und Katholizismus gegolten. Die Entstehungszeit war bisher nicht festgelegt und schwankte in der Forschung zwischen 1521 bis 1530, die meisten und angesehensten Forscher brachten es mit dem Wormser Reichstag in Verbindung, und niemand dachte an die Beziehungen zur Türkengefahr von 1529 und Luthers Einstellung in diesem Kampfe. Diese Zusammenhänge hat nun Wolfram in erschöpfender und klarer Weise aufgedeckt und damit den Ursprung und tatsächlichen Charakter des alten Kampfliedes erwiesen. Er stützt sich vor allem auf die beiden, bisher in keiner Untersuchung herangezogenen Lutherschriften «Wider die Türken» und die «Heerpredigt wider den Türken», die beide 1529 erschienen waren und Ausführungen Luthers enthalten, denen jenes Kampflied fast Zeile für Zeile entspricht. So gebührt Prof. Wolfram das grosse Verdienst, in streng wissenschaftlich-kritischer Weise, frei von konfessioneller Voreingenommenheit, den sicheren Nachweis erbracht zu haben, dass das Lutherlied «Eine feste Burg ist unser Gott» ein christliches Glaubenslied und ein deutsches Kampflied wider den Türken ist, das Luther im Oktober oder November 1529 verfasst hat. Wir schliessen uns dem Wunsche des Verfassers gerne an: «Möge das Christenlied, wenn es auch durch den Kampf gegen den Türken veranlasst wurde, auch weiterhin als christlich-protestantisches Glaubenslied gelten, wenn es auch unserer Zeit und dem Ergebnis dieser Untersuchung nicht mehr entspricht, dass es als Kampflied gegen Papst und Katholizismus gesungen wird.» L.

Paul Stintzi, Leo IX. Der Papst. Der elsässische Landsmann. Sein Heiligtum in Egisheim. Mülhausen, Alsatia-Verlag 1936, 67 Seiten.

Ein flott geschriebenes Büchlein, das vom Pfarramt Egisheim herausgegeben wurde und für die Verehrung des heiligen Elsässer Papstes werben will. Dem Verfasser ist es glücklich, in ansprechender und fesselnder Weise die hehre Gestalt des grossen Papstes dem gläubigen Volke nahezu-

bringen, sein Leben und Wirken packend zu schildern und alles, was diesen Heiligen mit dem Elsass verbindet, ins Licht zu rücken. So dürfte das Büchlein dazu beitragen, dass die Kapelle in Egisheim zu einem wahren Mittelpunkt neu aufblühenden Leo-Kultes werde.

L. Josbert, U. L. Frau im Grünenwald. Ein Wallfahrts- und Gebetbuch. Mülhausen, Alsatia-Verlag 1936, 188 S.

Dieses Gebetbuch enthält als Einleitung einen historischen Teil, der sich in ausführlicher Weise auf 54 Seiten mit der Geschichte der Wallfahrt befasst und ein fesselndes Bild ihres Ursprungs und ihrer Schicksale im Laufe der Jahrhunderte erstehen lässt. So besitzt das Büchlein besonders Wert und vermag besser als ein blosses Gebetbuch neues Interesse für die Wallfahrt zu wecken.

L. Josbert, Katharina Kos. Eine Gottselige unserer Heimat. Neufgrange (Moselle), Imprimerie des Missions, 1936, 64 S.

Das Büchlein ist der katholischen Jugend gewidmet und anlässlich des Zentenariums des Todes der gottseligen Katharina Kos (März 1937) erschienen; es stützt sich auf die Biographie, die Pfarrer Ackermann vor bald 40 Jahren veröffentlicht hat, und möchte das Tugendleben der Katharina Kos besondners der weiblichen Jugend als Beispiel vor Augen stellen und ihr Andenken vor allem in Rammersmatt, Merxheim und Reiningen auffrischen. Der Reinertrag des Büchleins ist für die Missionen bestimmt. B.

Jahrbuch des Sundgau-Vereins — Annuaire de la Société d'Histoire Sundgoviennne IV (1936), 260 p.

Der vierte Jahrbuchband des Sundgauvereins ist wiederum sehr reichhaltig und von interessanter Vielseitigkeit. Er umfasst zahlreiche kürzere Beiträge geschichtlichen, kunstgeschichtlichen und volkskundlichen Inhalts, mit viel Liebe erarbeitet, ansprechend in der Form und gut illustriert, und trägt so dem ständig wachsenden, weiten und breiten Kreis seiner Mitglieder — rund 1000 sind es zurzeit — in glücklicher Weise gebührend Rechnung. Erstaunlich ist das rege, blühende Leben, das in diesem von Generalrat Dr. Walch und Professor P. Stintzi geleiteten Verein herrscht. Von ihm zeugt nicht nur die hohe Mitgliederzahl, sondern auch dies schöne Jahrbuch und insbesondere der Geist, der es Blatt für Blatt durchweht. Geschichtliche Abhandlungen steuerten bei L. Freyther (Hegenheim, ein bischöflich-baslerisches Ritterdorf), P. Stintzi (Aus Hirsingens Vergangenheit — Le Livre-Journal du curé Noblat de Courtavon), E. Baumann (Die Troublen (!) von 1789 an der Schweizergrenze), E. Mangold (Die Pfarrei Fröningen), A. Zässinger (Lümschweiler und seine Umgebung), Pfarrer Erny (Aus der Geschichte von Obermorschweiler), Pfarrer Bilger (Ein interessantes Soldbuch der Feldkompanie des H. Waldner von Sierenz aus dem Jahre 1747) und Morand Sundgauer (Pruntrut. Aus des Städtchens Vergangenheit.) Die Kunstgeschichte betreffen der Beitrag von L. Kübler (Louis Werner, ein Sundgauer Maler) und Auszüge aus dem Werke H. Jenny, Kunstführer der Schweiz, 1934. Dazu kommen volkskundliche Schilderungen von Ernte und Kilbe im Sundgau nach Hartmann (Au pays du Sundgau), Sundgausagen und allerlei Miscellen. Eine Sundgauchronik, ein Tätigkeitsbericht des Vereins und Buchanzeigen beschliessen den stattlichen Band. L.



Tél: 882

# A-GUEIROARD



## Dessins & Clichés

2. Place Guillaume Tell

## TRAIT - SIMILIGRAVURE - TRICROMIE

In den nächsten Tagen erscheint im Verlag der «Alsatia»

### „Wenn ich dein vergässe ...“

Roman von Henriette Brey

Ein Buch ganz grosser Sehnsucht . . . starken Glaubens und Hoffens . . . inbrünstigen, stürmenden Liebens der Edelen des auserwählten Volkes zur Zeit der furchtbaren babylonischen Gefangenschaft um sein Nationalheiligtum, die heilige Stadt Jerusalem und seinen herrlichen Tempel . . .

Aber noch weit darüber hinaus — ein Hohes Lied unauslöschlicher Brände des Sehns in den Tiefen des eigenen Herzens nach dem Bau des Tempels echt menschlichen Glückes! . . . Ein Triumphlied endlich des Siegens im heissen Ringen irdischer Glückseligkeit mit göttlicher Berufung — allerdings nicht ohne erschütternde Zeichnung alles dessen, worin ein Menschenherz schwach werden und zeitweilig oder für immer erliegen kann. Gerade hierin ersteigt die Autorin eine bei ihr noch nicht dagewesene Glut der Empfindung und Versenkung in alles Tiefland der Verirrung. . . Dabei weiss sie den goldenen Ariadnefaden mit meisterlicher Sicherheit für ihre Helden bereit zu halten: die geheimnisvolle Fügung und Führung Einzelner und des ganzen Volkes durch die Urgewalt der religiösen Verankerung im Glauben an den Urwigen, den Rächer und Retter.

Berauscht stehe ich als Abendländer vor den Wonnen orientalischer landschaftlicher Schilderungen der begnadeten Dichterin, in denen jede Zeile tiefste Vertrautheit und innigste Hingebung an den Stoff verrät. . .

Und diese prachtvollen Gestalten eines Propheten Jeremijah, eines Priesters Joatham und des heldisch-grossen Volksführers Hazael — in der lieblichen Umrahmung von griechischer Schönheit bei Esrou und Chrysothemis, in der Zeichnung von holdem Frauen- und Mutterglück der Sulamith, und der Unschuld Blüten und Verderben in der jugendlichen Ruth.

Nur noch ein Hinweis auf das Riesengemälde des in den Glutten der Vernichtung zusammenbrechenden Jerusalems und seines Wiedererwachens aus jahrzehntelangem Trümmertode — — und ich habe ausgesprochen, was mich von diesem Buche nicht loskommen liess, bis ich die letzte Zeile mir zu eigen gemacht hatte.

Dies Buch kündigt gewaltig, dass Gott schlägt und heilt, um unser höheres Selbst zu retten; dass dazu allerdings inmitten alles materialistischen und mammonistischen Denkens und Jagens für Gottes Getreue das Festhalten an der heiligen Sehnsucht nach der Heimat über den Sternen gehört! Diese Richtung aber vermag der Welt von heute nur die religiöse Lebensweisheit zu geben! Wir begrüssen in Henriette Brey eine ihrer ersten und nachhaltigsten Prophetinnen!

P. L. W. in: Allgemeine Rundschau, München.

## Hôtels recommandés

### Hôtel-Restaurant

**Ferme Rimlishof** an der Strasse Guebwiller-Murbach. Vielbesuchter Ausflugsort. Angenehmer Ferienaufenthalt in schönster Lage. Gute bürgerliche Küche, kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. Komfortable Zimmer mit fliessendem Wasser kalt und warm. Gemütlicher Alt-Elsässer Speisesaal. Grosser Saal mit sonniger Terasse für Sociétés. Erstklassige elssässische und französische Weine. Tél. Buhl 06

Propriétaire: Blaser-Probst.

### Hôtel-Restaurant de l'Agneau Blanc

**Lautenbach** près Guebwiller (Haut-Rhin), Téléphone 115 Guebwiller. R. C. Colmar 6876. Déjeuners et Diners à toute heure — Renommée pour truites et carpes — Pension — Chambres confortables — Salles pour sociétés — Centre d'excursions — Autos-Garage. Victor Bordmann.

### Restaurant Xavier Seiller (Seiller-Weiher).

**Guebwiller** Téléphone 117. Cuisine et Cave renommées. „Bière Suprême“ de Colmar. Spécialité Carpes frites. Beau jardin et grand étang avec barques. Chambres et Pension. Séjour agréable pour Touristes et Sociétés

### Hôtel Stauffer

**Le Hohwald** altitude 650 m. Téléph. 5. En excursion, en auto, pour votre séjour, visitez l'Hôtel Stauffer. Prix très modérés. Jardin, terrasse, garage. Chauffage central. Halte (pl. p. autos). Bien à recommander. Bien agrandi par construction nouvelle.

Ch. Stauffer.

### Hôtel du cheval blanc.

**Lembach** Agréablement situé au milieu de 9 châteaux A proximité du Fleckenstein, Hohenburg Wegelnburg. Ancienne maison. Pension et belles chambres. Recommandée aux Sociétés et touristes. Autogarage. E. Mischler

### Hôtel du Lion.

**Schönau** à la frontière d'Alsace-Palatinat. O. Mischler.

### Hôtel du Château

**Wangenbourg** (anc. propriété privée) — Alt. 500 m — Téléphone No. 1 — Gare Romanswiller (Ligne Saverne - Molsheim) — Site merveilleux dans un grand Parc de 4 ha — Tout confort moderne — Terrasses ombragées — Ouvert toute l'année — Prix réduits avant et après saison. Propr.: G. Schneider.

### Hôtel Lac de Lauch (Lauchensee)

**Lauchensee** 945 m alt. Stations: Lautenbach, Metzeral et Kruth. A proximité du Ballon, Markstein, Vallée de Guebwiller. Bonne cuisine, froid et chaud à toute heure. Pension et chambres. Téléphone Guebwiller.

Propr.: Bayer.

SOLISANA GUEBWILLER.

### Privates Kurhaus für Erholungsbedürftige

innere Kranke und nervös Leidende, Diät-Kuren,  
Bäderbehandlung, natürliche und künstliche  
Sonnenbäder, Massage etc.

Seelische Krankenbehandlung (Psychothérapie).  
Keine Geisteskranke. - Keine Lungenkranke.  
Auf Wunsch Prospekt. Téléphone 258.

## L'Hygiène Naturelle

Monatsschrift für naturgemässe  
Lebensweise und Heilkunde

Praktischer Wegweiser  
zum gesund werden  
und gesund bleiben.

Jahresabonnement 9 Frs. Probenummer gratis  
Verlag: GUEBWILLER, rue Clémenceau 6 - 8

## Ferme Thierenbach - Hotel Notre Dame

(Am Fusse des Hartmannsweilerkopfes)

Berühmter Wallfahrtsort - Vielbesuchter Ausflugsort

Angenehmer Ferienaufenthalt in gesunder Lage.

Gute bürgerliche Küche. Comfortable Zimmer mit fliessendem  
Wasser, Badezimmer, grosser und kleiner Saal für Vereine, Ge-  
sellschaften, Hochzeiten etc. Grosse Terrasse. Gepflegter Keller,  
französische und elsässische Weine bester Sorten.

Teleph. Guebwiller 301.

Prop. Mme. Vonesch-Biecheler

## GRANDS VINS D'ALSACE

Administration des

### Domaines Viticoles Schlumberger

GUEBWILLER (Alsace)

Propriété dépassant 100 hectares de vignes

Ses Gentil, Riesling, Kitterlé, Mousse d'Alsace

## Clicherie Alsacienne

STRASBOURG-NEUDORF

17 Rue de Mulhouse

Téléphone 6399

Wenn Sie nur erstklassige Waren zu den billigsten  
Preisen kaufen wollen, dann kommen Sie zu uns.  
Sie finden eine Riesenauswahl in jeder Abteilung.

Grands Magasins du

# GLOBE

Rue du Sauvage - Mulhouse - Chaussée de Dornach